

Heimatland

Heimatbund Niedersachsen e.V.

Gegründet 1901

Heft 4/Oktober 2020





Heimatland

Zeitschrift für Heimatkunde · Naturschutz · Kulturpflege



Mit ständigen Berichten und Bildern aus dem Historischen Museum am Hohen Ufer Hannover
Herausgegeben vom Heimatbund Niedersachsen e. V., Hannover..... Gegründet 1901

Inhaltsverzeichnis

Das bewegt mich (Wilfried Otto)	147	Der „Heideprophet“ Hermann von der Hude	175
Heinz-Siegfried Strelow: Der Würmsee – ein Moorgewässer im Trockenstress	148	Michael Meier und Heinz-Siegfried Strelow: Der Klimawandel erfasst die Süntel-Buchen-Flächen des HB	176
Georg Ruppelt: „Wir Braunschweiger knien nur vor Gott ...“	151	Bäume sind Gedichte, die die Erde in den Himmel schreibt	177
Heiner Behrens: Der Kaiser von Immensen	161	Umweltnachrichten	180
Am schwarzen Brett		Aus dem Vereinsleben	
Veranstaltungen Oktober bis Dezember	166	Geburtstage – Hochzeitstage – Verstorbene ..	182
Historischer Verein für Niedersachsen e.V. ..	167	Abschied von Achim Müller	184
Erlesenes von Georg Ruppelt		Replik Dr. Sebastian Dittrich	185
Fallschirmpionier Hermann Lattemann	167	Unsere Gruppen berichten	
Plattduitsch		Höver: Spargel und Bier	187
„...denn bin eck dä Schah von Persien“	170	Sievershausen: Walter Brandes ist 100 Jahre	188
Heimatspiegel		Unsere Gruppen kündigen an	188
110 Jahre Hermann Löns „Wehrwolf“ und seine Folgen 1910–2020	172	Neue Bücher	189

Das Titelbild zeigt:

Ein Teich nahe dem Bockmerholz bei Sehnde. Zum Problem der diesjährigen Wasserknappheit siehe das Editorial von Wilfried Otto und der Beitrag über den Würmsee (Foto: Strelow)

Das bewegt mich

Immer das Kommende sinnet der Mensch in die herbstlichen Stoppeln – Gedanken zur aktuellen Klimasituation im Herbst 2020.

Nicht nur in Niedersachsen erinnern sich noch viele Menschen an die Waldbrandkatastrophe vor 45 Jahren. Bei jenem Inferno im August 1975 in den Landkreisen Celle und Gifhorn kamen sechs Feuerwehrleute und ein Polizeibeamter ums Leben. Innerhalb einer Woche verwüsteten die Flammen mehr als 8.000 Hektar Kiefernwald. Ich weiß noch, wie wir damals zum Steinhuder Meer fuhren, um zu sehen, wie riesige französische Löschflugzeuge, die pausenlos zwischen dem Brandherd und dem Binnenmeer pendelten, im Sinkflug das Wasser aufnahmen. Ein bedrohliches Verdunsten des Wasserstands war dort damals noch kein Problem des Naturschutzes. Mir ist 1975 nicht als extrem trockenes Jahr in Erinnerung, denn das Folgejahr 1976 war das erste Dürrejahr, das ich mit all seinen Auswirkungen bewusst erlebte. Es waren nicht nur deutliche Ernteauffälle zu beklagen, auch die Versorgung des Viehs litt schon sehr früh unter dem erheblichen Futtermangel. Die Herbstbestellung der Felder stellte sich bei den trockenen Böden auf den schweren Standorten als besondere Schwierigkeit dar. Aber die Älteren gaben sich damals ziemlich gelassen, denn schon immer hatte es Jahre mit besonderen Extremen von Nässe oder Trockenheit gegeben, es waren eben Ausnahmejahre. So verwies man auf das Jahr 1959, in dem es den ganzen Sommer hindurch keinen Tropfen geregnet haben soll. Im Herbst waren die Böden im Calenberger Land so fest, dass eine maschinelle Rübenenernte kaum möglich war. Weinliebhaber hingegen schätzen 1959 und 1976 als herausragend gute Jahrgänge. Damals erzählte mir eine meiner Tanten, sie war 1908 geboren worden, was in unserer Familie mündlich zu einstigen Extremjahren überliefert wurde: 1912 muss wohl

STICHWORT: Aktuelle Dürre und Klimawandel

ein sehr trockenes Jahr gewesen sein, mein Großvater musste damals im Hochsommer von seinem Hof im südniedersächsischen Bergland wegen Futtermangels einige Rinder zu Spottpreisen verkaufen; das Jahr 1913 hingegen war so nass, dass der Roggen auswuchs und die nicht zu erntenden Kartoffeln im Boden faulten. Da 1914 der Weltkrieg begann, brannte sich in der Bevölkerung ein, auf ein Glutjahr sei ein Flutjahr und darauf ein Blutjahr gefolgt.



Allen Extremen der Witterung zum Trotz herrschten Gelassenheit und auf Gottvertrauen beruhende Zuversicht. Auf ein schlechtes Ausnahmejahr folgen immer wieder gute Jahre, die erlittene Verluste ausgleichen. Es war seit jeher der Lauf der Welt; im alten Ägypten folgten auf sieben magere sieben fette Jahre. Und hatte Gott es den Menschen nach der Sintflut nicht versprochen, für sie zu sorgen, solange die Erde besteht? Jedoch hat dieses ergebene Urvertrauen der Menschen in der letzten Zeit schmerzhaft Risse gekriegt, denn das Gespenst des Klimawandels geht um, und wir können ihm wohl nicht entweichen. Da scheint etwas aus dem Lot gekommen zu sein. 2020 erlebten wir die Wetterereignisse betreffend das vierte extreme Jahr mit erheblichen Ertragseinbußen. Nach dem verregneten Jahr 2017 kamen drei Dürrejahre, in denen auch die viel zu milden Winter kaum Entspannung brachten. Die verfügbaren Reserven im Bereich des Schichtenwassers nahmen alarmierend ab. Offensichtlich wird dieses Phänomen bei der kritischen Betrachtung unserer heimischen Wälder. Das Baumsterben ist außer Kontrolle geraten, der Holzmarkt kollabierte.

Sollten die klimatischen Bedingungen sich kurzfristig nicht wieder ändern, werden nötige Wiederaufforstungen nicht nur auf trockenen Standorten für die Waldbesitzer zum unkalkulierbaren Risiko.

Forscher aus Leipzig teilten unlängst mit, dass die Häufigkeit und das Ausmaß solcher ungewöhnlichen aufeinanderfolgenden Sommerdürren bis 2100 in Mitteleuropa zunehmen werden, wenn die Treibhausgase nicht umgehend und spürbar reduziert werden können. Das zu erwartende Ausmaß richtet sich nach der Menge der Emissionen. Im schlimmsten Falle könnten 40 Mio. Hektar, doppelt so viel wie jetzt, von Dürre betroffen sein.

Subtropische Temperaturen und die Sehnsucht nach einer ordentlichen Abkühlung, aber aus dem Wasserhahn kommt nichts mehr. Es war ein Szenario, dass die Einwohner der Samtgemeinde Lauenau im August erleben mussten, ihr örtlicher Trinkwasserspeicher war nahezu leer. Die sechs

Stauseen der Harzwasserwerke versorgen auch die Region Hannover mit Trinkwasser, sie waren zur selben Zeit zu 51 Prozent gefüllt und können die Verbraucher noch ausreichend bedienen. Hier wird es kritisch, wenn der sogenannte Füllungsgrad bei 25 Prozent liegt. Zwischenzeitlich dürfte jeder erkannt haben, Wasser ist auch in Niedersachsen ein wertvoller Rohstoff, mit dem wir verantwortungsvoll umgehen müssen.

Immer das Kommende sinnet der Mensch in die herbstlichen Stoppeln, dass er geerntet und dass er zu ernten erhofft, verknüpft ihm Morgen und Abend. In diesen Tagen werden die Äcker für die Wintersaaten vorbereitet, der Landwirt legt mit dem Saatkorn seine Hoffnung und das Vertrauen auf ein kommendes Jahr in den Boden.

Möge uns allen 2021 wieder ein durchwachsesenes Jahr sein, die schwere Arbeit mit einer guten Ernte belohnen und uns den Glauben geben, der Klimawandel ist doch nicht ganz so akut. *Wilfried Otto*

Heinz-Siegfried Strelow

Der Würmsee – ein Moorgewässer im Trockenstress

Dürre und Hitze bedrohen Feuchtbiotop bei Burgwedel

An diesem moorigen See im Landschaftsschutzgebiet „Forst-Rundhorn-Fuhrberg“ sagen sich Fuchs und Hase wirklich gute Nacht: Zumindest sitzen sie als Skulpturen einträchtig nebeneinander auf einer Bank und blicken auf das Gewässer – es ist eine von mehreren Installationen, die 2019 rund um den Würmsee bei Burgwedel geschaffen wurden. Eine andere Installation zeigt zwei – aus gewisser Distanz täuschend natürlich wirkende – Jugendliche, die sich in Badebekleidung an das Geländer eines Stegs lehnen. Ein Idyll.

Anfang des Jahres schien die Welt am Würmsee bei Burgwedel auch noch in Ord-

nung zu sein. Trotz der fehlenden winterlichen Niederschläge hatte das Gewässer



Der Würmsee mit normalem Wasserspiegel



Eine der neuen Installationen am Rundweg

einen halbwegs passablen Wasserstand und auch die kleine Gaststätte öffnete ihre Pforten. Doch dann blieben hier wie vielerorts im Raum Hannover wochenlang die Niederschläge aus.

„Der Sommer zeigt, dass die Wasserstände sinken und sinken. Besonders sichtbar wird das am größten Binnensee Niedersachsens, dem Steinhuder Meer. (...) Vor fünf Jahren lag der Pegelstand am Wilhelmstein noch bei 121 Zentimeter, im Sommer sank er unter 90 Zentimeter, das entspricht einem Rückgang um ein Viertel“ schrieb die „Hannoversche Allgemeine Zeitung“ in ihrer Silvesterausgabe 2019. Der Text bezog sich – wohlgermerkt – auf den Sommer 2019. Damals titelte die „Neue Presse“ bereits am 22. Juli: „Dramatische Bilder: Der Würmsee trocknet aus. Fischkadaver liegen im Schlamm, Fliegen schwirren über den toten Körpern, die Wasserfläche ist auf die Hälfte geschrumpft.“

Im Jahr 2020 sollte sich dieses Drama wiederholen bzw. fortsetzen. Und was für das große Steinhuder Meer galt, das galt in noch gravierenderem Maße für den kleinen Würmsee, der es ohnehin nur auf eine „normale“ Tiefe von 60 bis 70 Zentimetern bringt. Mitte Juli war nicht einmal mehr die Hälfte der Seefläche mit Wasser bedeckt. Wo das Schild „Erlebnis Würmsee“ die Gäste am Parkplatz begrüßt, konnte man tro-

ckenen Fußes in Nord-Süd-Richtung laufen. Im Ostbereich stand das Wasser nur noch wenige Zentimeter hoch, Fische schwappten hoch und schnappten nach Luft. Die Einleitung von Wasser durch eine städtische Pumpstation wirkte da buchstäblich nur wie der Tropfen auf dem heißen Stein.

Moorsee und einst beliebtes Ausflugsziel

Der Würmsee ist kein natürliches Gewässer, sondern entstand durch Abtorfen von Moor im 19. Jahrhundert. Als „Halen Moor“ ist das Gebiet auf der Kurhannoverschen Landesaufnahme von 1780 vermerkt. „Hohles Moor“ lautete denn auch zunächst der Name des sich bildenden Sees. Die Chronik von Großburgwedel zeigt noch eine alte Aufnahme, wie Rotwild in der Dämmerung hier zur Tränke kam. Als „Würmsee“ wurde das Gewässer dann in den 1920er Jahren ein beliebtes Ausflugsziel, vor allem für Hannoveraner. Seinen Namen soll er von Gästen bekommen haben, die ihn mit dem Würmsee bei München verglichen – dieser bayerische Würmsee trägt seit 1962 im Übrigen den Namen Starnberger See und ist beträchtlich größer und in seinem Uferleben bedeutend mondäner als der kleine niedersächsische Namensvetter. Aber in den 1920er Jahren gab es noch keinen Maschsee, und so wer-



Die historische Seegaststätte



Zweifelhaftes „Erlebnis“: der im Sommer 2020 trockengefallene See (Fotos: Strelow)

teten die hannoverschen Wochendausflügler den kleinen See bei Großburgwedel einfach auf.

In der Zeit der Weimarer Republik pendelten denn auch hunderte Großstädter hier ins Grüne und zum frischen Nass. Die Räume und der Bier- und Kaffeegarten der 1924 vom pensionierten Polizeibeamten Reinhardt eröffneten Gastwirtschaft „Wurmsee“ wurden begeistert frequentiert. Seit 1927 gab es sogar einen Buspendelverkehr von der Straßenbahnhaltestelle Großburgwedel zum See. 50 Pfennig kostete die Tour. Im selben Jahr begann auch der Verleih von Paddel-, Tret- und Ruderbooten. Neben die sommerlichen Freuden trat im Winter das Schlittschuhlaufen und der Verkauf von wärmeden Getränken.

1950 übernahm der Kriegsheimkehrer Rainer Maaß die Gaststätte. Er setzte die Tradition des Bootsverleihs fort und begann, Grundwasser in den flachen Moorsee einzulassen, damit seine Boote auch immer „eine Handbreit Wasser unterm Kiel“ hatten. Dies führte zu Konflikten mit den Behörden, und als Maaß Wassergeld zahlen sollte, stellte er 1995 kurzerhand die Pumpen ab. Im folgenden Jahr fiel der See erstmals trocken.

Seither pumpt die Stadt Burgwedel Wasser ein, um einer Verlandung vorzubeugen.

Dazu bedient sie sich eines automatischen Datenloggers, der den See-Wasserspiegel erfasst. Denn der See hat keine Wasserzufuhr durch Grundwasser oder Bäche. Nahe der Zuspeisungsstelle findet sich denn auch die Kunstinstallation „Wechselnde Wasserstände“.

1994 wurde der Bootsverleih eingestellt, ein Jahr später auch der nahegelegene Campingplatz aufgegeben. Der Region Hannover war dies durchaus recht, denn der Wurmsee als wichtige Brut- und Raststätte für zahlreiche Vogelarten und Habitat charakteristischer Lurche, wie dem Moorfrosch und Insekten, wie dem Wasserkorpion, sollte sich zukünftig als Gebiet für ruhige Erholung in Natur und Landschaft entwickeln. Dazu passte dann auch der Erlebnispfad mit seinen insgesamt neun Installationen, die seit 2014 rund um den See entstanden und rund 200.000 Euro kosteten, von denen die Region Hannover 80.000 Euro übernahm. Entworfen hat sie das Büro „LandArt“, das schon Projekte am Grünen Ring in Laatzen-Grasdorf, dem Wassererlebnispfad „Fuhrberger Wälder“ und dem Pfad „Bewegte Steine“ in Brelingen realisiert hatte. Erläutert werden die Installationen der beiden Künstler Wolfgang Buntrock und Frank Nordiek – z.B. der „Torffresser“ – auf sogenannten „Spatenschildern“, die äußerlich an das Abtorfen erinnern sollen.

An der Südostseite des Sees befindet sich ein Wochenendhausgebiet mit über 50 Gebäuden. Diese entstanden im Lauf der Nachkriegszeit teilweise im „Wildwuchs“. Ihre Bewohner waren zumeist Ausgebombte oder Flüchtlinge und Vertriebene. Aus deren Provisorium wurde aber ein Kontinuum. Da viele dieser Häuser das ganze Jahr über genutzt wurden und de facto der Hauptwohnsitz ihrer Bewohner waren, kam es immer wieder zu rechtlichen Streitigkeiten. Zeitweilig hieß es, nur für Ältere ab 65 Jahren sei ein Dauerwohnrecht gestattet; alle anderen Gebäude seien illegal und müssten, soweit

sie 60 Quadratmeter Fläche überschreiten, abgerissen oder zurückgebaut werden. 2014 einigten sich die Region Hannover und die Stadt Burgwedel aber auf einen Modus: Man sei bereit, für Dauerwohnungen bis zu 90 Quadratmeter große Häuser zu legalisieren. Nur die rund 20 darüber hinausgehenden Häuser müssten zurückgebaut werden.

Georg Ruppelt

„Wir Braunschweiger knien nur vor Gott ...“

Braunschweig in älterer Literatur

Schöne alte Stadt

„Braunschweig, mein Braunschweig“, so lautet das Motto der Novelle „Die Eheverschreibung“, für die Julie Dedekind 1892 ein Preisausschreiben der Braunschweiger Landeszeitung gewann. Sie zitierte damit übrigens die angeblich letzten Worte Herzog Wilhelms. Die Zeitung wollte mit dem Preisausschreiben „die Liebe zur engeren Heimat und das Interesse an ihrer geschichtlichen Vergangenheit fördern“. Dedekind erzählt eine Familien- und Liebesgeschichte, die in Braunschweig zur Zeit der französischen Besatzung spielt, vor dem Hintergrund der Ereignisse um Herzog Friedrich Wilhelm und seine „Schwarze Schar“.

Die Heldentaten des „Schwarzen Herzogs“ sind ein häufig wiederkehrendes Motiv in literarischen Produkten, die einen Bezug zu Braunschweig haben. Von den welfischen Herzögen hat wohl nur Heinrich der Löwe häufiger literarische Beachtung gefunden. Dies ist auch der Name, der am ehesten genannt wird, wenn man im Bekannten- oder Freundeskreis nach Lesefrüchten fragt, die einen Bezug zu Braunschweig haben. In der Mehrzahl der Fälle heißt: „Braunschweig in älterer Literatur? Aber ja doch: Wilhelm Raabe, Ricarda Huch.“

Wenn wir aber einmal von den bekannten Namen absehen und in Bibliographien nach Braunschweig bezogener Literatur suchen,

Der Sommer 2020 verschärfte nun den Wassermangel. Badegäste gibt es keine und durch einen Todesfall wurde Anfang des Sommers auch die Seegaststätte bis auf weiteres geschlossen. Es steht nicht gut um den Würmsee – wie auch um so viele andere Gewässer in diesem dritten Dürre- und Hitze-Sommer in Folge.

so wird geradezu ein Füllhorn von Titeln über den Suchenden ausgeschüttet.

Was interessierte nun Autoren vergangener Jahrzehnte und Jahrhunderte besonders an Braunschweig; was interessierte Reise-



Merian. Das Monatsheft im Hoffmann und Campe Verlag. H. 3, 1950. Vorderumschlag.



Das Herzogliche Schloss im jetzigen Zustande. In: Oskar Doering: Braunschweig 1905.

schriftsteller und Erzähler, woran erinnerten sich Memoirenschreiber, die eine Weile in Braunschweig gelebt haben? Wir wollen hier einmal versuchen, uns der Frage anhand von Beispielen zu nähern. Vielleicht geben diese auch einen Hinweis darauf, was in irgendeiner Weise als typisch für Braunschweig bezeichnet werden kann, was Schriftsteller und vielleicht nicht nur diese mit dem Namen Braunschweig assoziierten.

Das mit Abstand am häufigsten vorkommende Motiv in Braunschweig bezogenen Texten ist das Lob der Schönheit der Stadt und ihrer Bauwerke, das sich in einigen Fällen bis zur Hymne steigern kann. Dies beginnt bereits im 15. Jahrhundert mit dem Bericht eines russischen Reisenden, in dem es heißt: „Diese Stadt übertrifft an Größe die vorher gehenden Städte, und Häuser mit ganz wunderbar gebauten Giebeln sind in ihr zu sehen. [...] Und der ganze Bau dieser Stadt sieht so fest aus, dass man sich darüber wundern muss.“ – Der Nürnberger Christoph Rieger schreibt im 18. Jahrhundert: „Braunschweig ist eine weltberühmte Stadt mit Mauren, Gräben, Thürmen und Pasteyen [Basteien] gar wol verwahret, gezieret mit herrlichen Häusern, schönen Gasen und Tempeln [...]“

Auch dem weit gereisten Frankfurter Johann Friedrich Uffenbach kann kaum Lokalpatriotismus vorgeworfen werden, wenn er sich 1728 über Braunschweig wie folgt äußert: „Die Galanterieboutiquen sind oben in einem großen, en quarré gebaueten Hauße wohl angeordnet und haben mehr Gemächlichkeit und Ansehen als unser Frankfurter Römer [...]“ – Uffenbach ist vom großen und „wohlregulierten“ Hof begeistert, dem nach seiner Meinung nach in Deutschland kein anderer gleichkomme. Enthusiasmiert ist er auch vom Opernhaus, das unstreitig „wohl eines der grössten, prächtigsten und schönsten“ sei und meint, dass diese „Oper wohl keine in Teutschland, ja wohl weiter, das geringste nachgiebt.“ Im 18. Jahrhundert gab es mehrere ausländische Reisende, die die Größe und Schönheit der alten Bauwerke, die Oper und den herzoglichen Hof rühmten.

In Romanen des 19. Jahrhunderts wird häufig die Schönheit des mittelalterlichen Stadtbildes, der Burg, der Kirchen in romantisches Licht getaucht:

„Der Abendsonne Licht streifte den Spiegel der Ocker, des fröhlichen Bergkinds, das vom Westharz zur Ebene springt. Wie ein aus funkelndem Golde gewirktes Band

schlängelte sich der Fluss zwischen dem alten thüringer Darlingau und dem sächsischen Ostfalengau hin.“ – „Bald aber ging ein ander Bild ihm auf, das fröhlich ward sein Herz, Brunswik in Purpur und Golde des Sonnenuntergangs. Hingemalt als wie von Meisterhand am Himmel, also erschien es mit Türmen und Häusern, der Herzogsburg Dankwarderode und Mauern und Wällen. Wie schön und ladend es nicht war im duftigen Schleier, der um Türm' und Zinnen schwebte, einem Festkleide gleich, das gar bräutlich gleißte und schimmerte.“

Die Begeisterung für die schöne alte Stadt ist auch noch in Texten des 20. Jahrhunderts zu finden, etwa 1928: „Neben den mittelalterlichen Baudenkmalern erregen das Interesse aller unsere Stadt besuchenden Fremden die Wallpromenaden. Wie ein grüner Kranz legen sie sich um die alte Stadt und bieten eine Reihe anmutiger Gartenanlagen, verschiedene landschaftliche Bilder, um die manche Großstadt Braunschweig beneiden kann. Wie zauberhaft wirkt doch der Monumentsplatz [d. i. der Löwenwall] auf das Auge des Naturfreundes, wenn im Frühjahr die umgrenzenden Kastanienbäume ihre Blütenkerzen aufsetzen und Rasen und Bäume im taufrischen Grün prangen.“

Hermann Hesse nennt Braunschweig in Erinnerung an einen Besuch 1909 bei Wilhelm Raabe eine „herrliche alte Stadt“. Alfred Kerrs Schilderung der Stadt aus dem Jahre 1920 endet gar mit einer Liebeserklärung: „Braunschweig ist etwas Liebes, das man auf seinem Wege findet. Warum haben bisher die Leute nicht in helleren Tönen von diesem Schatz gesprochen? ... Gildengebäuden, Kirchen, Gebäuhöfe, Kohlmärkte, Gewandhäuser, Giebel, Tore, Erker, Firste, Altstadtmärkte, mit Hallen, mit Wölbungen – dergleichen findet man sonst nicht in so fließender Fülle.“

Irina Korschunow, die als junge Frau nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem Osten Deutschlands kommend einige Jahre in der

Braunschweiger Region lebte, schreibt 1985 in ihrem Roman „Der Eulenuf“ über die Stadt vor der Zerstörung: „Dann trat Lene aus dem Haus und fiel unversehens in die Schönheit eines Bildes: das geschwungene Band der Weberstraße mit den Giebeln, Erkern, Schnitzereien und an ihrer Mündung die Türme von Sankt Andreas, der große, der kleine, hineinwachsend in einen blauen Herbsthimmel. Zusammenklang von Holz, Stein, Farben, Luft, was waren Traumbilder gegen diese Wirklichkeit. Lene nahm ihre Tochter, um deretwillen sie den Weg hierher gewagt hatte, auf den Arm und sagte: ‚Das ist schön, Lisa, das dürfen wir nicht vergessen. Licht ist dein Kleid, du breitetest aus den Himmel wie einen Teppich. Hörst du, Lisa? Nie vergessen.‘“ Und an anderer, sowohl textlich wie örtlich durchaus nicht schöner Umgebung heißt es in dem Roman: „Sie hatte das erste Opfer gesehen, für immer im Gedächtnis, sind das die Schläger, fragte sie sich beim Anblick der Männer, die ihr auf der Straße begegneten. Braunschweig, du Schöne. Gerüchte liefen um über das, was im Volksfreundehaus, im Keller der AOK und anderswo geschah.“ Mehr noch als Bilder vermögen Texte dieser Art, auch der zuletzt zitierte, einen Eindruck zu vermitteln, von dem, was in Braunschweig und anderswo verloren gegangen ist.

Der Bekanntheitsgrad, der „Ruhm von Braunschweig“, gründete sich also in hohem Maße auf das Ensemble der Stadt selbst, in dem sich alle Epochen der Architektur in vielfältiger Ausprägung präsentierten. Das Lob von Reisenden und Literaten zielte aber auch auf einzelne Bau- oder Kunstdenkmäler etwa auf die Oper oder auf das Collegium Carolinum und die sich in seinem Umkreis bewegende gelehrte und literarische Welt. Es waren nicht nur die Besuche Lessings, die den frühen Biographen des Braunschweiger Dichters August Lafontaine, Gottfried Gruber, über die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts schreiben ließ:

„Braunschweig war damals beinahe das, als was späterhin Weimar gerühmt wurde, wozu ebenfalls eine Tochter des Herzogs Carl den Grund gelegt hat.“ Vielfach gerühmt wurde auch die Herzogliche Kunstsammlung, das heutige Herzog Anton Ulrich-Museum.

Der Braunschweiger Löwe

Das Braunschweiger Identifikationsobjekt, der Braunschweiger Löwe auf dem Domplatz, ist natürlich häufig beschrieben und besungen worden. Die Faszination, die von diesem einzigartigen Standbild ausging, war und ist wohl auch bedingt durch die Persönlichkeit Heinrichs des Löwen, die zwangsläufig bei der Begegnung mit dem Kunstwerk ins Bewusstsein des Betrachters tritt. Die ersten beiden Strophen eines längeren Gedichtes von Friedrich Wilhelm Rogge von 1857 lauten:

„In Braunschweig vor der Feste,
Da steht ein ehrner Leu,
Dem geht kein kundger Wandrer
Gedankenlos vorbei.

Der mahnt an einen Helden
Aus einer starken Zeit,
Der mahnt an große Taten,
An manchen harten Streit! [...]“

Die großen Taten des Löwen und die Blickrichtung des Standbildes nach Osten versuchte dann eine viel spätere Zeit, sich anmaßend einzuverleiben und als historische Legitimation ihrer ungeheuren Verbrechen darzustellen.

Alfred Kerr blickte 1920 mit Vergnügen auf den Burglöwen, stellte ihn dabei aber durchaus in eine (nicht so ganz stimmige) fast 800-jährige welfische Geschichte:

„Dies eherne Standbild des Löwen hat Heinrich zum Wahrzeichen anno 1166 errichtet. Und ich weiß nicht, ob er wegen dieses Löwenbildes den Beinamen gekriegt hat – oder ob er (in Selbstgefälligkeit) wegen

seines Beinamens, um ihn zu befestigen, und geschmeichelt, einen Wüstenkönig hinpflanzte.

O Menschen! Menschen!

Das herrliche Viech hat den Hinterleib etwas geduckt, es scheint zum Sprung anzusetzen – und übertrifft noch manche der ulkigen Löwen, die seit Urzeit vor Venedigs Zeughaus ihren Verwitterungsprozeß abmachen. [...]

Dieser Löwe weiß nicht, dass die Welfen ihr Schicksal indeß erfüllt haben; dass sein Herr, welcher dem Barbarossa manche Schwierigkeit gemacht, nach 1866 mit seinem Geld bismärckische Reptilien füttern musste; dass diese Reptilien von Republikanern zertreten sind; er kennt sich nicht mehr aus.“

Spargel, Mumme, Wurst

Bei so viel geballter Historie und Kunstgeschichte scheint es notwendig, Wilhelm Raabe zu zitieren, dessen weltweiser Realitätssinn den Ruhm von Braunschweig auch durch andere Dinge begründet sah. In sein Notizbuch schreibt er 1902 über Braunschweig: „Von Altersher berühmt durch Heinrich den Löwen, den ‚Heldenherzog Friedrich Wilhelm‘, Wurst und Honigkuchen. Neuerdings durch den Spargel – und Wilhelm Raabe.“

Wir wollen hier nicht auf berühmte Braunschweiger Persönlichkeiten eingehen, die literarisch behandelt wurden und von denen Raabe wohl mit Heinrich dem Löwen und sich selbst zwei wichtige genannt hat. Lassen Sie uns vielmehr kurz auch kulinarische Spezialitäten aus Braunschweig erwähnen, die Eingang in verschiedene Texte, manchmal sogar in die Literatur gefunden haben.

„Mumme und den dicksten Spargel,
Gute Wurst und gutes Bier
Gibt es hier in großer Menge,
Durst und Hunger still'n sie dir.“

Diese lyrische Meisterleistung findet sich auf einer Ansichtspostkarte aus der Zeit um

1900 unter der Überschrift „Braunschweig's Specialitäten“. Wenn wir einmal von der Qualität dieses Gedichtes absehen, wobei zu berücksichtigen ist, dass sich auf Spargel leider nur Olmützer Quargel reimt, so hat der Dichter immerhin die drei bekanntesten Spezialitäten Braunschweigs in diesem Vierzeiler untergebracht.

Braunschweiger Würste waren berühmt und auch noch heute findet sich zumindest die „Braunschweiger Mettwurst“ in Küchenlexika. Auch Braunschweiger Biere, vor allem die dunkle haltbare Mumme, blieben bis in die Gegenwart ein kulinarisches Markenzeichen der Stadt. Seit dem 19. Jahrhundert wird Braunschweig aber vor allem mit seinem Spargelanbau in Verbindung gebracht, der zu der Zeit, als das eben zitierte mehr oder weniger literarische Produkt in Umlauf gebracht wurde, seine erste Blüte erlebte.

Peter Anders schreibt 1950 im Merian-Heft: „Braunschweiger Wurst genießt Welt-ruf. Die Fleischwarenfabriken arbeiten auf Hochtouren. Beliefert wird nicht nur Berlin, sondern das gesamte In- und Ausland [...]. Spezialität ist neben den ‚weltläufigen Sorten‘ die Bouillonwurst und die Knackwurst, die eben nur ein Braunschweiger essen und – anfertigen kann. Von der sehr anspruchsvollen Pflege des Bienenhonigs [...] leitet sich die ebenfalls sehr alte Herstellung des Honigkuchens her, die fast jede Bäckerei in beachtlicher Qualität bäckt und zum Versand bringt. Endlich eine nur auf Braunschweig selbst beschränkte Spezialität: der Zuckerkuchen. Kein Fest vergeht, an dem nicht tausende von Hausfrauen mit riesigen überdeckten Blechen zum Bäcker laufen. Zu Hause gelingt dieser mit Butter gestrichene und viel viel Zucker bestrichene Kuchen nicht locker genug. Es gibt Braunschweiger, die während der Feste von nichts anderem als diesem sehr süßen Kuchen leben.“

In Braunschweig stellt gutes Essen und Trinken nur die Grundlage für ein gut entwickeltes, selbstbewusstes geistiges Leben dar.“



Postkarte um 1910.

In dem schon erwähnten Roman von Irina Korschunow äußert ein Hamburger Taxifahrer: „Braunschweig?‘ Der Fahrer fuhr mit dem Finger den Fahrplan entlang. ‚Eine schöne Stadt. Und gute Wurst‘, Worte, die haften blieben für kommende Zeiten.“

1908 heißt es in einem Roman von Richard Wagner: „Wer aber die Ur-Braunschweiger sehen, wer Braunschweiger Seelenkunde treiben wollte, der musste sie beim Wurstessen aufsuchen. Irgendeine kleine Kneipe. Der Stammtisch weiß gedeckt und mit Speisen besetzt, dass er zusammenzubrechen drohte.“

Die unvermeidliche Riesenschüssel mit Mettgut. Mettwürste, Leberwürste, Schlackwürste und Rotwürste hoch aufgestapelt, damit sich jeder sein tüchtiges Ende selbst absäbeln konnte. Frische Butter in Menge! Käse, Radieschen, Gurken und Weißbrötchen nach Herzenslust! Dazu die verschiedenen Herzensstärker und Magenwärmer. Da fühlten sie sich wohl, die Ur-Braunschweiger. Wie die Pfälzer beim Wein, so kam dem Braunschweiger der Witz bei der Wurst.“ Auch der Braunschweiger Biere hat sich die Literatur angenommen, und zwar besonders der Mumme. Es sei nur gesagt, dass die Mumme, anders

als heute, ein stark alkoholisches Getränk war.

Dass die Braunschweiger sie sehr schätzten, wird aus einer Klage des Humanisten Euricius Cordus aus dem 16. Jahrhundert ersichtlich, der meinte, „dass man das Evangelium den Braunschweigern auf keine andere Art beibringen könne, als wenn man es ihnen unter ihr Lieblingsgetränk, die Mumme, mische“.

In seinen Braunschweiger Erzählungen „Im Banne des Löwen“ geht Johannes Bonnet mit dichterischer Freiheit auch auf die Erfindung der Mumme ein, die er einem wackeren Bürger namens Christian Mumme zuschreibt und die die Braunschweiger Ratsherren schnell als „Weltbierchen“ klassifizieren. Er zitiert auch Sebastian Münsters Kosmographie von 1592, in der es heißt: „Trinkwasser ist Mangel in der Stadt, darum gemeinlich jedermann Bier trinkt“. Letzteres ist übrigens nicht nur für Braunschweig typisch, sondern ernährungshistorisch durchaus bekannt und verständlich. So gibt beispielsweise ein berühmtestes Küchenlexikon vom Anfang des 18. Jahrhunderts Hinweise darauf, wie man Kinder in Bier trinkenden Regionen möglichst früh an Bier gewöhnen solle.

Das berühmte Mumme-Lied aus der Oper „Heinrich der Vogler“ von Johann Ulrich König vom Anfang des 18. Jahrhunderts, „Brönsewick du leife Stadt / Vor vel dusend Städten ...“, sei hier Reverenz vor dem ostfällischen Niederdeutsch in voller Länge wiedergegeben:

„1. Brönsewick du leife Stadt
Vor vel dusend Städten /
Dei sau schöne Mumme hat /
Da ick Worst kann freten /
Mumme schmeckt noch mal sau fien
Aß Tockay un Moßler Wien /
Schlackwort füllt den Magen;
Mumme settet Neiren-Talg /
Kann die Winne uht den Balg
Aß ein Schnaps verjagen.

2. Wenn ick gnurre, kyfe, brumm' /
Schlepe mick mit Sorgen /
Ey so geft my gude Mumm'
Bet taun lechten Morgen.
Mumme un ein Stümpel Worst
Kann den Hunger un den Dorst /
Ock de Venus-Grillen /
Kulck / Podal / un Tähne-Pien /
Sup ick tain Halfstöfchen in /
Ogenblicklick stillen.

3. Hinric mag die Vöggel fangen /
Drosseln / Arthschen / Fincken /
Lopen mit der Liemen Stangen /
Ick will Mumme drincken.
Vor de Schlackworst lat ick stahn
Sienen besten Uer-Hahn:
Kann ick Worst geneiten /
Seih ick my nah nist mehr um /
Lat darup fief Stöfken Mumm'
Dör de Kehle fleiten.

Je ja! du ehrliches Braunschweiger Mumm' /
Du stärckst das Hertz / machtu den Kopff
gleich dumm.“

„Heinrich der Vogeler“ von Johann Ulrich König (Text) und Caspar Schürmann (Musik) Wolfenbüttel 1730.

Typisch braunschweigisch?

Welche Charaktereigenschaften, außer einer gewissen Trinkfestigkeit, werden den Braunschweigern in der Literatur aber noch zugeeignet? Wir versuchen einmal, einige häufig wiederkehrende Aussagen zusammenzufassen.

„Sturmfest und erdverwachsen“ waren und seien die Niedersachsen, so will es das um 1925 von Hermann Grote in Braunschweig komponierte und getextete „Niedersachsenlied“. Ich habe es nicht nachgeprüft, aber möglich wäre es schon, dass Grote bei seinem Text auf ein Gedicht von Ernst Pflüger aus dem Jahre 1922 zurückgegriffen hat, das die Niedersachsen so beschreibt:

„Menschen, die sich redlich placken,
Still die Augen, steif die Nacken,
Zögernd denken, selten lachen,
Üngern große Worte machen,
Ihre Freuden, ihre Leiden
Leicht durch kühle Art umkleiden,
Doch mit Herzen und den Köpfen
Oft aus tiefsten Tiefen schöpfen
Und, wenn wilde Winde wehen,
Wissen, ihren Mann zu stehen,
Wie die Eichen, erdentwachsen, furchtlos:
Das sind Niedersachsen!“

Kernig, kräftig, zurückhaltend, bieder, selbstbewusst, mutig, übermäßigen Gefühlsäußerungen im alltäglichen Leben abhold – so begegnen uns Braunschweiger auch in vielen beschreibenden Texten. So etwa in einer historischen Novelle von Justus Severin: „Es waren kernige, kräftige Gestalten, diese Braunschweiger [...]. Trotzig und fest schauten die Augen aus den frischen, edelgeformten Gesichtern hervor [...]“

In einem Reisebericht heißt es im 18. Jahrhundert über Braunschweig: „Die Einwohner sind ein guter und braver Schlag Leute, redlich, haushälterisch und treuherzig.“ Rechtlich denkend und bieder seien die Braunschweiger, schreibt Pastor Witting 1841, vor allem aber: „Daß hier der Pietismus und Mysticismus [...] sich gar nicht einnisten kann; ein forcierter Kunstenthusiasmus belächelt und sehr einfache Umgangsweise der französischen Etiquette und Coquetterie vorgezogen wird, lässt sich Alles auf dieses Princip der Natürlichkeit zurückführen.“ – Bieder, bieder eben. Wollte man sich nur auf die eben zitierten Texte stützen, so könnte man leicht dem Eindruck verfallen, als sei der Name Biedermeier ein Synonym für Braunschweiger gewesen.

Ewald Banse sah das in seinem „Braunschweiger Selbstporträt“ im Merian-Heft von 1950 durchaus ein wenig anders, besonders, was den Humor der Braunschweiger

anbelangt: „Ein trockener Humor entspricht dem Wesen dieses wirklichkeitsnahen, sparsamen Menschenschlages [...] Es ist mehr launige Ironie als ätzende Kritik, mit der er in die Welt hineinblickt. Der derbe Humor mancher Holzschnitzereien an den alten Fachwerkhäusern, die Schnurrpfeifereien des im Ostfälischen beheimateten Till Ulenspiegel, der feine Humor eines Wilhelm Raabe gehören hierher.“

So ähnlich klingt es auch bei Ricarda Huch, der man ein Ausdeuten von verschwiemelten Begriffen wie etwa „Volksseele“ schwerlich anlasten kann: „Spitz und kalt war indessen der Verstand der Braunschweiger nicht, sondern durch Humor erwärmt und gehoben. Dafür charakteristisch und denkwürdig ist es, dass in Braunschweig der erste Eulenspiegel-Roman entstand.“

Der Hannoveraner Karl Krolow schrieb 1972 in seinem Buch „Deutschland deine Niedersachsen“: „Das Einfache, Geradlinige, zuweilen Schwerfällige und Derbe, aber gemischt mit anderem, mit humorvoller List und nicht geringer Bärbeißigkeit und zäher Beständigkeit: dies sind auch Eigenschaften der Bewohner des ältesten, traditionsreichsten niedersächsischen Landes, des Braunschweigischen als des eigentlichen norddeutsch welfischen Ursprungslandes. Braunschweigs Bedeutung und Ruhm ist älter als der Hannovers, und die Hannoveraner wissen das und sind nicht unempfindlich, denken sie an diesen frühen Vorrang. Jedenfalls ist das Land zwischen Harz und Aller, sind einige seiner Städte – Wolfenbüttel, Helmstedt, Goslar, auch Hildesheim, nimmt man es hinzu – der älteste niedersächsische Kulturboden. Von ihm aus nahm vieles seinen Anfang.“

Bei aller Vorsicht gegenüber der Beschreibung von Menschengruppen (gibt es den „typischen“ Braunschweiger, Hannoveraner, Hamburger, Berliner, den typischen Münchner eigentlich noch?)— bei aller Vorsicht also lehrt doch die Lebenserfahrung, dass

die Region, die Stadt, in der jemand lange Zeit lebt, auch einen gewissen Einfluss auf seine Umgangsformen, seine Verhaltensweisen, sein Sprachverhalten ausüben kann. Und wenn über Jahrhunderte hinweg diese bestimmten Eigenarten immer wieder beschrieben werden, so mag sich in diesen Beschreibungen auch ein Körnchen Realität widerspiegeln oder jedenfalls widergespiegelt haben. Denn das Gesagte gilt sicherlich nur für die Vergangenheit, nicht für unsere mobile und weite Entfernungen in Stundenfrist überwindende Zeit – von den gewaltigen Migrationswellen im 20. und 21. Jahrhundert ganz zu schweigen.

Bevor wir uns einer Eigenart der Braunschweiger zuwenden, die immer wieder beschrieben wurde, seien wenige Zitate gestattet, die ausdrücklich Braunschweiger Frauen zum Gegenstand haben. Mögen diese Texte auch von Männern aus einer chauvinistischen Zeit stammen, so sind sie doch recht aufschlussreich und auch unfreiwillig komisch, um hier ganz übergangen zu werden.

Manchen dürfte die Eloge des Marie Henri Beyle bekannt sein, der sich Stendhal nannte und der 1808 über die Braunschweiger Frauen Folgendes schrieb, nachdem er sich sehr unhöflich über deutsche Männer geäußert hatte: „Für solch einen Tropf [also einen deutschen Mann] die Braunschweiger Frauen, sie sind die schönsten, denen ich begegnet bin, besonders die Dienstmädchen. Welche dichtgeschlossenen Schenkel! Schöne Arme, die schönste Hautfarbe, schöne Haare [...] Welch eine vollkommene Figur hat die kleine Caroline Fuhrmann. Welche Augen gleichen der Dame von M. Die Anmut der schlafenden Caroline, wahrhaft ein Raffael [...] Einige Gesichter, denen die roten Haare Anmut verleihen: die Tochter des Tischlers gegenüber dem Schloß, die jungen Mädchen vom Weghaus.

So gut die Frauen aussehen, so unheilbar hässlich sind die Männer.“

Distinguierter, dafür auch langweiliger berichtete Friedrich Wilhelm Dethmar über die Braunschweigerinnen: „Die Frauen sind mit Geschmack gekleidet, tragen aber nicht so viele echte Perlen, Diamanten und Gold an sich [...]; dabei haben sie eine schöne Haltung, eine liebliche Sprache, feine Sitten, und, ohne sich zu Sklaven zu machen, regieren sie mit Geist ihre Haushaltung.“

Justus Severin 1852 schreibt über die Braunschweiger Frauen des 17. wie des 19. Jahrhunderts: „So kräftig wie die Männer, so lieblich und anmuthig waren die Frauen, damals wie jetzt bekannt wegen ihrer Schönheit. Fast Alle waren sie von hohem, schlanken Wuchs, und das schön geformte Antlitz erhielt durch die dunklen, feurigen Augen und das dunkle Haar einen höchst anziehenden Ausdruck von schelmischer Frische und Lebhaftigkeit.“

Braunschweiger Widerborstigkeit

Während man diese Texte dem Genre „allgemeines Frauenlob“ oder sehr persönlichen Reminiszenzen des Verfassers zuordnen kann, durchzieht die Beschreibung einer Braunschweiger Besonderheit wie ein roter Faden viele Erzählungen des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts. Die Rede ist von der Kampfeslust und Aufmüpfigkeit der Braunschweiger Bürger. Es geht dabei, wohlgemerkt, nicht um aggressive Expansionsgelüste oder gar um Fremdenfeindlichkeit.

Halt! Bei diesem Stichwort muss eine Einschränkung gemacht und Erich Scholz aus dem Merianheft 1950 zitiert werden, der 1950 schrieb: „Ein Feind des Fremden – nein, das ist der Durchschnittsbraunschweiger nicht, ganz gewiß nicht. [...] Nur auf Preußen im allgemeinen und die Hannoveraner im besonderen – da erstreckt sich dieser Kosmopolitismus nicht.“

Kehren wir zurück zur Kampfeslust der Braunschweiger im Allgemeinen, die über Jahrhunderte hinweg historisch belegt ist,

und zu ihrer Aufmüpfigkeit bzw. zu ihrer Bereitschaft zum Widerstand. Symbolfiguren dafür sind in zahlreichen Erzählungen, Romanen und auch Dramen Heinrich der Löwe, Henning Braband und der Schwarze Herzog oder auch die Ereignisse um die Vertreibung Karls II. 1830. Vom Bürgerstolz, von der Freiheitsliebe der Braunschweiger ist immer wieder die Rede.

Ricarda Huch hat Gotthold Ephraim Lessing damit in Verbindung gebracht: „Nur der Zufall verschlug einen der größten Männer Deutschlands nach der alten Löwenstadt: Lessing, dessen Sterbehaus und Grab Braunschweig besitzt. [...] Hier im geselligen Kreise fühlte sich Lessing wohler als in Wolfenbüttel [...]. In Wolfenbüttel drückte ihn die Residenzluft; in Braunschweig mochte er immerhin, von erhabenen Monumenten und stolzen Häusern ausgehend, den Geist eines aufrechten, kampfesfrohen Volkes spüren.“

Der Jahrhunderte lange Widerstand der Stadt gegen ihre Landesherren in Wolfenbüttel hat bei patriotisch wie freiheitlich gesinnten Autoren bewundernden Widerhall gefunden. Über die unbeugsame Braunschweiger Bürgerschaft heißt es schon in einem Reisebericht eines Engländers 1617: „Die Form der öffentlichen Regierung ist die demokratische. Sie leben in solcher Furcht vor dem Herzog von Braunschweig, dass er ihnen ihre Freiheit nehmen könnte, dass sie nicht nur ihre Stadt sehr stark gegen Stürme oder Belagerungen befestigt haben, sondern auch gerne Bürger in fremden Kriegen als angeworbene Söldner verwenden, so dass keiner das Bürgerrecht bekommt, wenn er nicht vorher ein oder zwei Jahre in Kriegen gedient hat.“

Justus Severin macht allerdings feine Unterschiede in der Ablehnung der herzoglichen Macht zwischen den Braunschweiger Ständen aus: „War die Erbitterung gegen den Herzog bei den Patriciern auch nichts weiter, als die Folge des Ehrgeizes und der Gewinnsucht, die sie bis jetzt auf Kosten der

ganzen Stadt hatten befriedigen können, so lagen dem Hasse, von dem die mittlere und niedere Bürgerschaft erfüllt war, doch edlere Ursachen zu Grunde. Die Braunschweiger liebten die Freiheit und ihre Unabhängigkeit, die vom Herzog bedroht wurde, mehr als Geld und Gut. Sie regierten ihre Stadt selbst; sollten sie sich wieder von dem Willen eines Einzigen Gesetze dictiren lassen? Nein, die Braunschweiger Bürgerschaft bestand auf ihrer mannhaften Verteidigung gegen den Herzog, und sollte auch der letzte Heller für ein Quentchen Pulver aus der Tasche wandern.“

1928 lässt Heinrich Grußendorf in einer Erzählung einen Braunschweiger Bürger erregt auffahren: „So, meinst du wirklich, Jürgen, wir sollten zu Kreuze kriechen und die Kuhknechte des Wolfenbüttlers werden? [...] Du nennest uns Kleine, aber täusche dich nicht über unsere Macht. Der Erzscheml Goliath hat durch einen Kleinen sein Leben verloren und wie leicht kann der Wolfenbüttler Scheml sich seinen dicken Schädel an unseren festen Mauern einrennen. Ich habe keine Lust, sein Kuhknecht zu werden [...]“

Der Braunschweiger „Querköpfigkeit“, wie sie oft genannt wurde, und dem Widerstandsgeist der Bürger setzte Adolf Kiene 1908 ein Denkmal mit seinem Roman „Macht und Recht. Eine Geschichte aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts“. Gleich zu Anfang heißt es über Herzog Heinrich Julius, dass er „die Härte des Kopfes des niedersächsischen Stammes beträchtlich unterschätzt“ habe.

Im Roman bewundert ein Hamburger Gesandter die wehrhaften Braunschweiger Bürger: „Da gebet Ihr Bürger der alten, vielgerühmten Hansestadt Braunschweig ein glänzend Beispiel,‘ sprach Herr Hinrich, ‚denn stolz und unbezwungen stehen Euch Zinnen und Türme, Eurem alten Feind zum Trotz! Fürwahr, wär‘ ich nicht Hamburger Kind, so möchte‘ ich Braunschweiger sein! So wird es Euch auch gelingen, den Streit

mit dem Herzoge siegreich zu bestehen und, gleich uns, die Reichsstandschaft zu erringen, die Ihr begehret – darauf lasst uns trinken!“

Kiene gelingt in seinem Roman eine der lebendigsten und dramatischsten Szenen in der Braunschweig bezogenen Literatur, die die Auseinandersetzung zwischen Herzoghaus und Stadt zum Gegenstand hat. Der Abgesandte der Herzogs, Ritter von Wustrow, verhandelt in Braunschweig mit dem Rat und stellt ein Ultimatum. Darauf spielt sich folgende Szene ab:

„Lärmende Rufe des Unwillens hatten den Abgesandten zu wiederholten Malen unterbrochen und verstärkten sich, als er jetzt schwieg.

„Seid Ihr zu Ende?“, fragte Herr Döring gelassen.

„Ich bin's!“

„So hört meine Antwort!“ Herr Döring erhob sich, und die Versammelten folgten unter dem Klirren der Waffen seinem Beispiele. Auf den Griff seines breiten Schwertes sich stützend sprach er:

„Wir, Rat und Bürgerschaft der Stadt Braunschweig, erachten es für unsere heiligste Pflicht, die Freiheiten uns zu bewahren, die unsere Altvorderen mit Einsetzung von Gut und Blut erworben haben. Wir würden uns selbst verächtlich und unserer Vorfahren unwert erscheinen, wollten wir uns dessen entäußern, was uns Stolz und Ehre bedeutet. Saget drum Eurem Herzoge –

„Er ist der Eurige!“, rief der Abgesandte dagegen.

„Saget Eurem Herzoge“, fuhr Herr Döring mit erhobener Stimme fort, „dass wir noch immer bereit seien, ihm die Huldigung in derselben Form zu leisten, als wir seinem Vater, dem Herzoge Julius, geleistet haben – jedoch erst dann, nachdem er uns durch den Huldbrief unsere alten Freiheiten bestätigt habe. Im übrigen gelüste uns nicht nach dem Ruhme, seine Erb- und Landstadt zu heißen – vielmehr fühlten wir uns stark



Adolf Kiene: *Macht und Recht*. Wolfenbüttel 1908.
Buchschmuck Karl Hildebrandt.

genug, unsere rechtmäßig erworbene Selbständigkeit nötigenfalls mit Einsetzung aller unserer Kraft zu verteidigen.“

„So würdet Ihr nicht davor zurückschrecken, das Schwert der Empörung wider Euren rechtmäßigen Herrn freventlich zu erheben?“

„Ihr scheint etwas schwer von Begriff zu sein, so Ihr jetzt noch von Empörung redet – Und“, erscholl jetzt eine laute Stimme aus der Mitte des Saales, „unser rechtmäßiger Herr ist der Rat der Stadt, niemand anders!“

„Wer spricht hier so vermessene Worte?“ rief Herr von Wustrow, indem er fast erschrocken den Kopf zur Seite drehte.

„Ich, Daniel Düvell, der Gildemeister der Schmiede!“

„Wisset Ihr, dass Ihr damit Hochverrat übet und Euren Kopf verwirket?“

„Sorget für Euren eigenen Kopf, Ritter von Wustrow, auf dass es Euch nicht so ergeh,

als gestern unserem Abgesandten in Salzdahlum – vergebens würdet Ihr Umschau halten nach jemandem, der Euch zu Hilfe spränge!

„Ist es soweit gekommen“, rief rot vor Zorn der Abgesandte, „dann ist’s Zeit, dass der Herzog andere Saiten aufzieht! Wehe Euch! Schwer wird der Zorn des Herzogs Euch Rebellen treffen! Ihr, die Ihr bei ihm zu Lehen geht, Ihr meineidigen Stadtjunker – drohende Rufe durchschwirten den Saal, manche Hand fuhr an den Schwertgriff – ‚auf den Knien sollt Ihr Eurem Herrn Abbitte leisten. –‘

„Wir Braunschweiger knien nur vor Gott und – auf unsern Feinden!“, versetzte ruhig und fest Herr Döring.“

Das Schlusswort zu diesem Thema wie das dieses Beitrages gebührt Wilhelm Raabe. 1865 äußerte er sich mit einigem Hintersinn über die einstmals aufmüpfige Stadt, die wenige Jahre später seine Heimat werden sollte:

„Mancher Steinwurf [...], manche Geschützkugel sind seit fast tausend Jahren auf dieses alte Braunschweig herabgefahren und -geprasselt; aber es hat die stattliche Mauerkrone immer wacker hochgehalten, und der rote Löwe hat sich immerdar gut gewehrt, – gut gegen äußere Feinde, aber am besten gegen die eigenen Landesherren. [...] Wenn eine deutsche Stadt ein ruhiges, behagliches Greisenalter verdient, so ist es dieser stolze Vorort des Niedersachsenlandes. Möge es ihm zuteil werden!“

Ein ruhiges, behagliches Greisenalter wünschen wir dieser schönen Stadt allerdings nicht, sondern eine wunderbare, verheißungsvolle Zukunft! Und ebenso allen welfischen Landen und ganz Niedersachsen. Vivat, crescat, floreat! – Möge unsere Heimat leben, blühen und gedeihen!

Vortrag, gehalten vor dem Welfenbund e.V. am 27. Januar 2017 im Central-Hotel Kaiserhof, Hannover

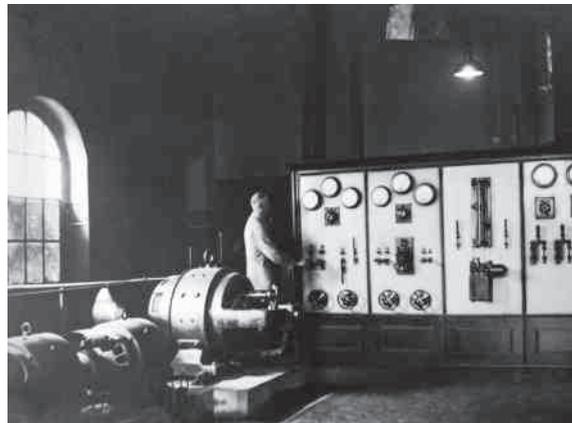
Heiner Behrens

Der Kaiser von Immensen

Otto Kaiser brachte die Elektrizität nach Immensen

Die Elektrifizierung des Dorfes Immensen wurde nicht etwa vom letzten deutschen Kaiser Wilhelm II. vorangebracht, sondern von dem 1889 in Hannover geborenen Otto Kaiser, welcher 1908 nach Immensen kam.

Zu der Zeit wurde in Immensen auf Privatinitiative ein Kraftwerk gebaut. Der Elektrotechniker Otto Kaiser war dabei einer der Installateure. Er muss wohl seine Arbeit sehr gut gemacht haben, denn die Geschäftsführung des E-Werkes übertrug Otto Kaiser die technische Leitung der neuen Anlage. Er nutzte fortan seine Möglichkeiten, um die Elektrifizierung von Immensen entscheidend voranzubringen.



Otto Kaiser im E-Werk Immensen



Otto Kaiser im Ersten Weltkrieg



Otto Kaiser

Otto Kaiser wurde Betriebsleiter, Geschäftsführer, Maschinist und Monteur in einer Person. Diese Verantwortung oblag ihm, bis das E-Werk 1940 der HASTRA (Hannoversche Stromversorgungs AG) angeschlossen wurde. Und so wurde Otto Kaiser schließlich Angestellter der HASTRA.

In Immensen lernte Otto Kaiser auch seine spätere Frau Clara Oelker kennen, eine Schneidermeisterin, die im Ort eine eigene Damenschneiderei betrieb. Das Paar heiratete im Jahr 1927 und bekam im Jahr darauf einen Sohn.

Otto Kaiser, der im hohen Alter von 90 Jahren im Jahre 1979 starb, hat auch als glühender Anhänger der Welfen von sich reden gemacht.

Otto Kaiser war ein glühender Anhänger der Welfen

Die Welfen sind seit dem 8. Jahrhundert urkundlich nachgewiesen und das älteste

noch existierende Hochadelsgeschlecht Europas. Sie hatten ihre Blütezeit, als sie die Kurfürsten und Könige von Hannover stellten. Der letzte hannoversche König war der blinde Georg V., der 1866 abdanken musste.

Schon kurz nach der Abdankung des letzten deutschen Monarchen, dem Kaiser Wilhelm II., kamen die Welfen noch einmal zusammen, um im Deutschen Reich die Selbständigkeit Hannovers zu erwirken. Vergebens, denn das Königreich Hannover war 1866 von Preußen annektiert worden. Welfisch gesinnte Hannoveraner schlossen sich daraufhin zunächst zu einem Wahlverein, später zur Deutsch-Hannoverschen Rechtspartei zusammen.

Langjähriger Vorsitzender des Deutsch-Hannoverschen Vereins in Immensen war Otto Kaiser

Auch in Immensen wurde vor 100 Jahren – am 27. Juni 1920 – ein Deutsch-Hanno-



Das Herzogspaar

verscher Verein gegründet. Er nannte sich „Verein der heimattrauen Hannoveraner“. Für viele Jahre war Otto Kaiser Vorsitzender



Villa in Gmunden

dieses Vereins. Mit Heimatfesten, Heimatabenden, Pflege der niederdeutschen Sprache, historischen Umzügen und Theateraufführungen pflegte man Geselligkeit und welfisches Gedankengut. Bei den Wahlen zum Provinziallandtag 1925 kam der Verein Hannoversche Partei in Immensen auf 68,4% aller abgegebenen Stimmen.

So sehr Otto Kaiser die Welfen verehrte, so sehr lehnte er die Nazis ab. Das hatte zur Folge, dass Otto Kaiser im Zweiten Weltkrieg noch mit über 50 Jahren an die Front geschickt wurde. Da half ihm auch nicht seine Auszeichnung mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse während des Ersten Weltkriegs.

Otto Kaiser besucht das Herzogspaar in Gmunden (Österreich)

Herzog Ernst August zu Braunschweig und Lüneburg war bekanntlich mit der Kaiser-tochter Viktoria Luise verheiratet. Otto Kaiser als Vorsitzender des Deutsch-Hannoverschen Vereins Immensen ließ es sich nicht nehmen, das Herzogspaar in Gmunden (Österreich) zu besuchen.

Marga Kaiser, die Schwiegertochter von Otto Kaiser hat bis heute das Schreiben des Hofmarschall-Amtes seiner königlichen Hoheit des Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg aufbewahrt. Dort heißt es: *Auf Ihr Schreiben vom 24. ds. Mts. (1924, Anm. d. Verf.) beehrt sich das unterzeichnete Hofmarschall=Amt ergebenst mitzuteilen, dass Sie sich mit Ihrer Reise nach Gmunden so einrichten möchten, dass Sie vor dem 6. Juli eintreffen.*

Am 31. Juli 1924 besuchte das Herzogspaar sogar Immensen. Stationen waren u. a. der Voßhof mit den archäologischen Sammlungen von Otto Heineke und natürlich konnte Otto Kaiser, der ja wenige Monate zuvor das Paar in Österreich besucht hatte, den hohen Besuch in seinem Haus begrüßen.

Die Verbundenheit der Immenser Welfenanhänger ging soweit, dass zu jedem Ge-

Herrn Herzog Ernst
 Aufgeblassener Dank für die
 zu meinem Geburtstag
 übersandten freundlichen
 Glückwünsche.
 Ernst August

Danksagung von Ernst August

Am Geburtstag Herzog Ernst Augusts postalische Glückwünsche gesandt wurden. Alle schriftlichen Dankeschreiben aus Gmunden hat Otto Kaisers Schwiegertochter Marga Kaiser sorgfältig verwahrt. Sie wohnt noch immer in der Grafhornstraße in Immensen in dem stattlichen, einst von Otto Kaiser erbauten Klinkerbau aus den 1930er Jahren.

G m u n d e n, den 22. September 22.

Herrn:
 Otto Kaiser
 Immensen.

Seine Königl. Hoheit der Herzog haben mich beauftragt, Ihnen für die in trauen Gedächtnis über- sandten freundlichen Grüße und das nette könligen Wohlwollen Patenkinden um herzlichsten Dank aus- zusprechen.

Koblenz
 Seine Königl. Hoheit
 der Herzog Ernst August zu
 Braunschweig und Lüneburg.
 H. Paus

Das Patenkind

Der adlige Patenonkel

Am 13. März 1928 wurde bei den Kaisers in Immensen ein Stammhalter geboren. Otto Kaiser war stolz darauf, dass Ernst August, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, die



Ernst August Kaiser mit seinen Eltern, 1931



Die historische Vereinsfahne von Immensen



Marga Kaiser

Patenschaft übernahm. Wie dem noch vorhandenen Schreiben aus Gmunden zu entnehmen ist, war dies ein besonderes Privileg. Es war üblich, dass jeweils nur der siebente Sohn Patenkind des Herzogs werden konnte. Natürlich wurde der Stammhalter auf den Namen **Ernst August** getauft. Auch dies wurde vom Herzog schriftlich „abgesegnet“. Marga und Ernst August Kaiser setzten die Namenstradition fort und so wurde auch deren am 29. Februar 1960 geborener Sohn auf den Namen Ernst August getauft.

Immenser Welfenfahne befand sich von 1963 bis 2006 auf der Marienburg

Nach Auflösung des Deutsch-Hannoverschen Vereins in Im-

mensen hatte man beschlossen, die Vereinsfahne zur Aufbewahrung nach der Marienburg zu bringen. Die Übergabe wurde natürlich mit einem Empfangsschreiben quittiert. Als im Jahre 2006 im Rahmen einer Auktion Schätze aus dem Welfenhaus versteigert werden sollten, befand sich auch die Fahne darunter. Durch Vorlage des Schreibens aus dem Jahre 1963, von Prinz Ernst August persönlich unterzeichnet, gelang es einer Immenser Delegation, der auch Marga Kaiser angehörte, die Fahne wieder nach Immensen zu holen. Seither wird sie im sog. grünen Salon des Gasthauses Scheuer aufbewahrt.

Quellen:

Adolf Meyer: Vom Kaiserreich zur Republik. Immensen in den Jahren 1900–1932 (1988).

Adolf Meyer: Abbauern. Dorfentwicklung Immensen 1860–1914 (2001).

Privatarchiv Marga Kaiser, Immensen.



Brief von der Marienburg

Am Schwarzen Brett

Veranstaltungen in den Monaten Oktober, November und Dezember

Bitte beachten Sie die in den einzelnen Museen geltenden Vorsichts- und Abstandsregeln! Es gilt Mundschutzpflicht!

Bomann-Museum Celle

Schlossplatz 7, 29221 Celle.

Öffnungszeiten: Di. bis So. 11–17 Uhr

Sonderausstellungen:

bis 11. Oktober: Kalter Krieg und heißer Beat.

bis 10. Oktober 2021: Wi(e)der das Böse.

bis 10. Januar 2021: Irre Welten oder: Eberhard Schlotter und die Wirklichkeit.

Museum August Kestner

Tramplatz 3, 30159 Hannover.

Öffnungszeiten: Di. bis So. 11–18 Uhr,

mittwochs 11–20 Uhr

Sonderausstellungen:

bis 24. Januar 2021: Prunk! August der Starke und das Porzellan.

Museum Wilhelm Busch

Georgengarten 1, 30167 Hannover

Öffnungszeiten: Di. bis So. 11–16 Uhr

ab 25. September: 90 Jahre Wilhelm-Busch-Gesellschaft e. V.

bis 22. Nov.: Ronald Searle – 100. Geburtstag

bis 21. Dezember: Sammeln, Ausstellen, Forschen. 90 Jahre Wilhelm Busch-Gesellschaft e. V.

Museum Schloss Herrenhausen

Herrenhäuser Str. 5, 30419 Hannover.

Öffnungszeiten: täglich 11–18 Uhr

Sonderausstellung

bis 31. Oktober 2021: recht was Königliches. 300 Jahre Große Fontaine.

Niedersächsisches

Landesmuseum Hannover

Willy-Brandt-Allee 5, 30159 Hannover.

Öffnungszeiten: Di.–So. 10–18 Uhr

Sonderausstellungen:

bis 25. Oktober: Leonardos Welt. Da Vinci digital.

bis 11. April 2021: Duckomenta. Das Welt-EntenMuseum.

bis 24. Mai 2021: KinoSaurier. Zwischen Fantasie und Forschung.



Makler Robert Blanke KG

Einfamilienhäuser
Mehrfamilienhäuser
Eigentumswohnungen
Büros/Läden/Hallen
Hausverwaltungen



Robert Blanke KG
Hindenburgstr. 24
30175 Hannover
Tel. (05 11) 81 70 31/32
Telefax (05 11) 81 44 93

pHG Immobilienwirt (WAK-Diplom) Peter Knostmann, Makler in 3. Generation

Historischer Verein für Niedersachsen e.V.

Historischer Spaziergang durch Hannover

Sonnabend, 10. Oktober: Hannovers Stadtgeschichte zwischen Altenbekener Damm und Döhren. Beginn 9 Uhr, Stadtbahnhaltestelle Altenbekener Damm (Gilde Brauerei), Ende ca. 12 Uhr, Stadtbahnhaltestelle Peiner Straße. Unkostenbeitrag: 5 €. Leitung: Prof. Dr. Carl-Hans Hauptmeyer.

Wichtige Hinweise: Eine Teilnahme an dem Spaziergang ist nur nach vorheriger

Anmeldung in der Geschäftsstelle möglich (Tel. 05 11-120 6608). Aufgrund der Nds. Corona-Verordnung muss während der Stadtführung eine Mund-Nasen-Bedeckung getragen und ein Abstand von mindestens 1,5 Meter zwischen den Teilnehmer*innen eingehalten werden. Die Abstandspflicht gilt nicht gegenüber Personen, die dem eigenen oder einem weiteren Hausstand angehören. Außerdem empfiehlt sich: festes Schuhwerk, regensichere Kleidung, ggf. individuell notwendige Verpflegung.

Erlesenes von Georg Ruppelt

Das tragische Schicksal von Hermann Lattemann, Fallschirmpionier aus Salzgitter-Gebhardshagen, und seiner Partnerin Käthe Paulus, Europas erster „Aeronautin“

Im Deutschen Museum in München fand man bis vor wenigen Jahren und findet man hoffentlich auch heute noch in der Ausstellungsabteilung „Luft und Raumfahrt“ einen Ballon, in dessen Korb die Plastik einer jungen Frau steht. Selbstbewusst, mit einem angedeuteten Lächeln blickt sie in die Ferne, die rechte Hand in die Hüfte gestemmt, die linke umspannt ein Trageseil des Korbes. Die Plastik stellt Katharina (auch Käthe oder Käthchen) Paulus dar, die erste Frau Europas, die mit einem Fallschirm absprang – das war im Juli 1893, und die Fallhöhe betrug 1.200 Meter.

Was aber hat Käthe Paulus zu tun mit Gebhardshagen, einem Ortsteil von Salzgit-

ter, der bis 1942 zum Landkreis Wolfenbüttel gehörte? Die Antwort lautet: Fast nichts! Doch fragt man, ob es eine Verbindung zwischen ihr und einem Menschen gibt, der aus Niedersachsen stammt, so lautet die Antwort: Und was für eine! Tatsächlich trägt die nur wenige Jahre andauernde Beziehung zwischen der 1868 in Zellhausen bei Offenbach geborenen Käthe Paulus und dem aus Gebhardshagen stammenden Hermann Lattemann (geb. 1852) tragödienhafte Züge und wäre eine literarische oder filmische Behandlung allemal wert.

Als Beruf von Carl Christoph Hermann Lattemann nennt das „Braunschweiger Biographische Lexikon 19. und 20. Jahrhun-

dert“ „Aeronaut“. Es verwendet damit die damals übliche Bezeichnung für einen „Berufsluftschiffer“ oder „Fallschirmspringer“ – wie es heute prosaischer in Wikipedia heißt. Als Luftschiff galt ein Gefährt, das nach dem Prinzip der „Leichter-als-Luft-Technik“ aufstieg.

Hermann Lattemann entstammte der in Gebhardshagen ansässigen Kaufmanns- und Handwerkerfamilie Lattemann, die seit 1808 in der Lattemannsgasse im „Lattemannschen Haus“ wohnte. Das Haus wurde im Jahr 1663 erbaut und steht unter Denkmalschutz. Es gehört zu den eindrucksvollsten Fachwerkhäusern Salzgitters, dessen 31 Ortsteile auf eine jahrhundertealte Geschichte zurückblicken können, was heute oft vergessen wird.

Dr. Jörg Leuschner, Vorsitzender des Geschichtsvereins Salzgitter, gibt gern über den Aeronauten Hermann Lattemann Auskunft: „Seit seiner Kindheit träumte Lattemann davon, Ballonfahrer zu werden – also hinaus aus dem beschaulichen Gebhardshagen und hinein in die große Welt. Er ließ sich zum Luftschiffer ausbilden und trat dann mit Ballons in und über vielen deutschen Städten auf.“

Ballonaufstiege waren Ende des 19. Jahrhunderts eine Hauptattraktion, mit der viel Geld zu verdienen war. Hermann Lattemann, Fallschirmpionier aus Gebhardshagen, erhöhte das Risiko durch spektakuläre Absprünge aus den Ballons mit von ihm erfundenen und stetig weiterentwickelten Fallschirmen.

Bei seinem dritten Absprung mit einem ebenfalls von ihm entwickelten sogenannten Fallschirmballon, der unteren Hälfte eines großen Ballons, stürzte Hermann Lattemann 1894 auf einer Veranstaltung in Krefeld in den Tod. Dort wurde er auch begraben.

Doch Lattemann war nicht allein in dem Ballon aufgestiegen, seine Lebensgefährtin Käthe Paulus war bei ihm und sprang kurz vor seinem Absturz selbst erfolgreich ab. Die

Aeronautin, wie man früher Ballonfahrerinnen nannte, konnte diesen Schock lange Zeit nicht überwinden und musste monatelang das Bett hüten. Sie schrieb später: „Ich hing am Schirm, ohne helfen zu können, während er in rasender Fahrt, die Hülle wie ein umgedrehter Regenschirm nachflatternd, in die Tiefe stürzte. Alles war dumpf. Als ich landete, hatten sie ihn schon tot in einer Straße von Krefeld gefunden. Es war sehr schwer.“

Das Paar hatte sich fünf Jahre zuvor in Wiesbaden kennen und lieben gelernt. 1891 kam ihr Sohn Willy Hermann Paulus zur Welt; er starb an Diphtherie ein Jahr nach dem Absturz seines Vaters – im selben Jahr, in dem seine Eltern hatten heiraten wollen. Käthe Paulus kehrte schließlich in ihren Beruf als Luftakrobatin zurück. Sie kaufte vier Ballons und trat in ganz Europa auf. Über 500 Mal stieg sie in einem Ballon auf und sprang fast 150 Mal, in phantasievolle Kos-



*Das Lattemannsche Haus in Gebhardshagen
Foto: Georg Ruppelt*



*Lattemann-Skulptur von Marianne Hoppe
Foto: Georg Ruppelt*

tüme gekleidet, mit einem Fallschirm ab. Das Publikum verehrte die mutige Aeronautin sehr.

Schließlich nahm sie auch Flugunterricht mit Starrflüglern (Flugzeugen). Doch ihr Fluglehrer kam bei einem Absturz ums Leben, und Käthe Paulus verzichtete auf die weitere Ausbildung. Bei Ausbruch des Weltkrieges übergab sie ihre Ballone und die Ausrüstung der deutschen Heeresverwaltung. Sie beschäftigte sich aber weiterhin mit der Verbesserung von Fallschirmen und erfand den „Paketfallschirm“ und die Hüllen für ihn. Zu Anfang des Ersten Weltkrieges stellte sie ihre Fallschirmerfindungen und -verbesserungen dem Kriegsministerium zur Verfügung.

In dessen Auftrag produzierte die gelernte Näherin Käthe Paulus neuartige Fallschirme

mit Hilfe von Heimarbeiterinnen selbst. Sie schreibt: „So habe ich bis Kriegsende etwa 7.000 Fallschirme geliefert. Welche Arbeit hierzu gehörte, geht daraus hervor, dass ich wöchentlich etwa 125 Fallschirme lieferte, je Woche etwa 20.000 Meter Stoff zuschneiden musste; denn diese Arbeit selbst auszuführen, ließ ich mir, angesichts ihrer Wichtigkeit, nicht nehmen.“ Ihre Fallschirme retteten manchem Flieger das Leben. 1917 wurde sie mit dem Verdienstkreuz für Kriegshilfe ausgezeichnet.

Nach dem Krieg lebte Käthe Paulus in sehr bescheidenen Verhältnissen in Berlin; ihr Vermögen hatte sie in Kriegsanleihen investiert.

Nach längerer Krankheit starb sie am 26. Juli 1935. An ihrer Beerdigung nahmen als Trauergäste auch die beiden damals sehr berühmten Fliegerinnen Elly Beinhorn und Hanna Reitsch teil. Käthe Paulus wurde auf dem Friedhof der evangelischen Gemeinde der Dankeskirche Wedding in Berlin-Reinickendorf, Blankestraße 12, in der Abt. D-2-32 beigesetzt.

Auf dem Stein ihres Berliner Ehrengrabes liest man:

KÄTHE PAULUS / DEUTSCHLANDS
ERSTE / FALLSCHIRMSPRINGERIN / UND
BALLONFAHRERIN / 1868–1935.

An ihren Lebensgefährten für nur wenige Jahre, Carl Christoph Hermann Lattemann, erinnern in Gebhardshagen sein Geburtshaus, das „Lattemannsche Haus“, sowie eine Skulptur von ihm. Sie gehört neben fünf anderen zum „Historischen Pfad“ in der Ortsmitte, der parallel zum Weddemweg läuft. Das Lattemannsche Haus, dem man sein Alter unter dem neuen Dach ansieht, wie die von der Bildhauerin Marianne Hoppe geschaffene Skulptur könnten als Symbol für die junge Stadt Salzgitter mit ihrer tiefen historischen Verwurzelung stehen. Es wäre schön, wenn die beiden Pioniere der Luftfahrt in Niedersachsen eine angemessene Würdigung fänden.

„...denn bin eck dä Schah von Persien“

Zwei lüttje Jagdgeschichten out'n Saupark

Heinrich Hüper (1898–1983) ist der Verfasser der beiden Jagdanekdoten noch aus den vergangenen Zeiten der Monarchie. Das verdiente Mitglied unseres Heimatbundes war der Sohn eines eloquenten alteingesessenen Springer Malermeisters. Hüper war bis zur Pensionierung als Lehrer im Unterweserraum tätig, aber die Liebe zu seiner angestammten Heimat hatte ihn nie verlassen. Nach seinem Tode edierte Wilhelm Netzel, ebenfalls ein herausragender Heimatfreund der Region rund um den Deister im Jahre 1984 die Geschichten aus dem Deisterland mit kurzweiligen Erzählungen und Berichten in Platt- und Hochdeutsch. Hier finden wir die Jagdanekdoten auf den Seiten 144–146 abgedruckt. Selber hatte Hüper nicht mehr die Kraft gehabt, sein Lebenswerk mit der Herausgabe dieses Buches abzurunden. Er wollte damit mündlich Tradiertes konservieren, der Volkskunde dienen und den Anhängern der alten heimatlichen Sprechweise eine Freude bereiten. So mag dieses

Werk aus der Feder Hüpers als ergiebige Sammlung auf den Gebieten der Kultur- und Sprachgeschichte von Nutzen sein. Die Stoffe in wahrheitsgetreuer Darstellung der Lebensumstände der Gründerzeit, die bildreiche Volkssprache sind dazu bestens geeignet.

Die hier vorgestellten Jagdereignisse waren in Springe bis in das ausgehende 20. Jahrhundert nur mündlich weitergegeben worden. Hüper hat sie im ostfälischen Springer Idiom der Nachwelt schriftlich erhalten.

Der Erzähler führt den Leser zurück zu den königlichen bzw. kaiserlichen Staatsjagden, die sowohl von den Welfen als auch noch 1866 von den Preußen mit viel Prunk und großem Aufwand regelmäßig im Saupark abgehalten wurden. Den räumlichen Mittelpunkt des stets kurzzeitigen höfischen Lebens in Springe repräsentierte das alte Jagdschloss, welches wir auf der Rückseite des Heimatlandes abgebildet sehen.

Wilfried Otto

Ümmer, wenn dä Novemberdage komet und dä Raheberg taa dampen anfanget, dat eine man knappe dän Hallermuntskopp taa seihn kriggt, denn fallt meck dä Geschichten out'n Sauparke wäier in, dä meck mäin leibe Vader saa gären vertelle. Und jedesmal, wenn eck bäi Tante Frieda Dehne in Bremen was, denn hebbet wäi von ganzen Herzen dauber e'lachtet und hebbet ösch auk anner Underweser as rechte Springer Kinder e'feuhlt.

Mäine tweede Geschichte, dä hett meck nuilichs Martha Huiper vertellt, düsse Dullstrump out'r Fäiwhousenstraate, dä nou in'n Potte wohnt. Sei hett meck extra up dä Seele e'bunnen. Heini, schräiw düsse Geschichte up und schicke se meck taa.

Häier mäine ärste:

Dat was taa'r Wintersäit 1856, as ouse letzte Keunig von Hannauber, Georg V., in'n Saupark jage. Hei was ja all lange blind und konne darumme auk nich sülmst scheiten. Aber hei leit seck mee säinen lüttjen Gefolge denn feuhern, mal mee'n Wagen, mal mee'n Sleen. Wat nou mäin Graußvader Aug. Wilhelm Huiper was, dä auk löterhen dä Deisterporten e'baut

hatt, dä leit seck auk as Dräiber mee instellen, umme säinen Keunig mal taa seihn. Nou harren an düssen bitterkaulen und glasklaren Winterdage de Dräibers – eck meine, dat geheure seck saa – seck auk mee'n ornlichen Buddel Sluck verseihn, dä se hinnern inner Böcksentaschen stäken harren.

Wat nou dat Wä'r deit, da kümmet up'n Mal mee lustigen Klockengepingel n'herrschaftlichen Sleen dörch dat Holt. Mäin Graußvader erkennt säinen Keunig, springet an dä Säite, ritt säine Mütze von'n Koppe und röppt „Gouen Dag auk, Majestät! No, dä huitige Jagd hett ja woll allerhand e'brocht.“ Da höllt auk all dä Sleen an, und einer out dän Gefolge seggt denn: „Majestät lassen für den freundlichen Gruß danken und wünschen, daß Sie mitfahren.“ Da hucket auk Graußvader all hinnern up dän Achtersitz und freut seck, dat hei nicht taafaate dörch dän deipen Snei trampnen mott. As se nou kort vorren Slosse sind, da denket Graußvader: No, giwwste dän Kutscher n' Groschen for dat Meefeuhern, auder wat makeste? Ach, wat, seggt hei seck: Wat hett dä Kutscher all damee taa daan, bei'e man Majestät for säine Freundlichkeit n' lüttjen Sluck an. Geseggt ... gedann: „Wäi is dat, Majestät, möget Sei bäi düssen kaulen Winterwä'r auk n' Lüttjen?“

Und damee recket hei auk all dän, flachen Buddel nah vorren. „Sei'n Sei, Majestät, saa'n rechten Adenser, dä höllt Läiw und Seele taahaup.“

Tatsächlich hett Majestät seck saan'n louerlüttjen Sluk in säinen silbernen Jagdbecher inschenken laten und seggt denn: „Na, auf Ihr Wohl, mein Lieber.“

„Nä, Majestät, dat geiht woll nich, dat Sei up mäine Gesundheit drinket. Latet Sei meck leiber up dä Öhre trinken. Na, denn Praust, Majestät, dat Sei noch lange leebet, und ouse leibe Königin dataa!“

Mee düsen Wooren hucke hei von'n Bocke runder, swenke noch e'mal säine Mütze und keik noch lange dän Sleen nah, in däne säin freundliche Keunig satt.

Und häier mäine tweede:

As in'n Jahre 1902 dütmal dä preuß'sche Majestät Wilhelm II. säine Kaiserjagd affhält, da harre hei'n grautet Gefolge hinder seck. An düssen Novemberdage – de Jagd was all' awweblasen – da feuhre dä aule Bouer und Holtfouhrmann Snippel Huiper out'r Echternstrate an'n Webelsbarge hinder Haumesters Locke noch n' Feuher Holt aff. Dä Pääre harren ornlich wat taa raiten, darumme was dä aule Snippel auk awwesteegen.

Da kümmet öhne doch in dän dicken Nebel saa'ne greune Gestalt entgegen und fraget nah'n Wäge, dä nah'n Slosse hengeiht. „Hucken Sei man up, dat geiht nou saa äben weg, dat könnt maine beiden Brounen auk noch af. Eck bringe Sei bett nah'n Slosse hen.“

Underwägens bütt dä Jägersmann ousen Snippel auk eine von säinen Bramsilzigarren an. „Rauchen Sie?“, fröggt hei. „Oooch“, seggt dä Snippel, „meistens präime eck, aber bäi saa'n dicket Beist kümmt dat ungefähr up eins rout.“

As beide nou saa dampet, da kickt dä Snippel säinen Fahrtgenossen saa vonner Säite an und meint denn saa: „No, öhrer Mondäirung nah möttet Sei all wat Bäteret säin“, und bekickt seck dän goldenen Hirschfänger. „Raten Sie“, seggt dä Jägersmann. „No“, meint Snippel, „sind Sei woll Hofjägermeister?“ – „Mehr. Aber raten Sie weiter.“ – „Denn sind Sei wohl Minister auder saawat d'rhär?“ – „Noch mehr“. – „Sind Sei woll n' Herzog?“ – „Etwas höher. Aber beinahe geraten“, lachtet dä Jägersmann. „Tja, ... denn bliwwt ja woll blauß dä Keunig auber“, meint Snippel. „Jawohl, mein guter Mann, das bin ich. Ich bin der König von Rumänien ...“ –

„Heuern Se mal“, lachtet dä Snippel und sleit seck vor Lachen up dä Knei, „wenn Sei dä König von Rumänien sind ... denn bin eck dä Schah von Persien! Verbumfäideln late eck meck nich! Üh!“

As nou dä beiden undern Hallermundkoppe sind, da klart dat Wä'r all n' betten up. „Saa“, seggt dä Snippel, „nou könnt Sei all affstäigen; da liggt all dat Slott. Sei könnt seck nou nich mähr verlaufen.“

„Nun, mein lieber Mann, ich danke Ihnen für Ihre freundliche Hilfe“, seggt dä Jägersmann. „Aber damit Sie sehen, daß ich Ihnen die Wahrheit gesagt habe, nehmen Sie bitte dieses zum Andenken.“ Und damee grippt hei in saa'ne ledderne Schatulle, wo vorren uppe „ne goldene Kraune innedrucket was, nimmt n' grautet goll'net Dukatenstücke rout und seggt: „Ade, bitte, Sie würden mir eine rechte Freude machen. Nehmen Sie ...“

Ob dä Snippel wolle auder nich, hei moßtet annehmen. As dä Snippel nou mit säinen Feuerholt nah Hous kamm, da smatt hei dän Golddukaten uppen Disch, dat dä klingele. „Suih, Mutter“, reip hei, „düssen hett dä Keunig von Rumänien dän Schah von Persien huite in dä Hand e'drucket. Nou ra' mal, wäi dat woll e'kommen is?“

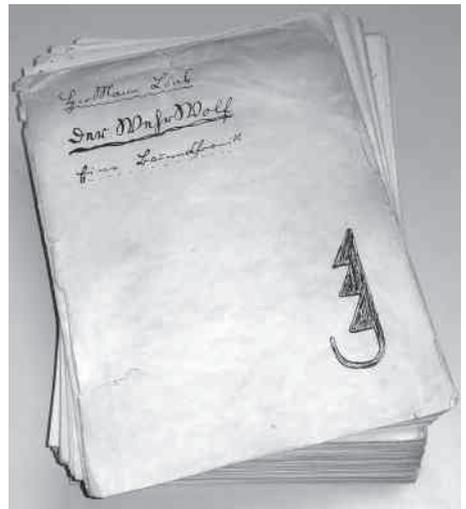
Heimatspiegel

110 Jahre Hermann Löns' „Wehrwolf“ und seine Folgen 1910–2020

Vor 110 Jahren, am 15. November 1910, erschien Hermann Löns' (1866–1914) später mit mehr als 1,1 Millionen verbreiteten Exemplaren erfolgreichster Roman, „Der Wehrwolf. Eine Bauernchronik“.

Schon am 20. November 1909 beendete Löns das „Wehrwolf“-Manuskript, das er in nur drei Wochen seit dem 1. November 1909 in Bückeburg fertiggestellt hatte. Diese Anstrengung führte zu einem Nervenzusammenbruch, was Löns so kommentiert haben soll: „Was wißt ihr denn davon, was das heißt, den Wehrwolf schreiben zu müssen.“

Der Ursprung des „Wehrwolf“, der in Löns' Jagdgebiet um den Wietzenbruch in der Heide westlich von Celle spielt, fällt in das Jahr 1904 mit seinen Aufenthalten im Bebertal bei Barbis und Scharzfeld im Südharz, einem seit den Bauernkriegen um 1413 entvölkerten Landstrich. Die Gegend hatte bereits 1904/05 Eingang in einige Novellen von



Das Wehrwolf-Manuskript von 1909 wird im Löns-Archiv der Stadtbibliothek Hannover (© 2019) aufbewahrt.

Löns über den 30-jährigen Krieg gefunden.

Als auslösendes Momentum gilt hingegen der Besuch des Ringwalls in Burg bei Altencelle mit Hanna Fuess, der „Muse des Wehrwolf“, am 1. Oktober 1909.

Literarische Einflüsse können neben den bisher bekannten von Grimmshausen, Willibald Alexis, Charles de Coster und Gustav Freitag auch in den 1906 bis 1909 erschienenen Romanen von Luise Reischauer, Lulu von Strauß und Torney sowie Bruno Wille ausgemacht werden.

Doch hatte „Der Wehrwolf“ kein literarisches Vorbild und steht bis heute einzigartig in der deutschen Literatur da, wenn auch der belesene Löns bewusst oder unbewusst einigen Werken Inspirationen zu verdanken hat.

Löns selbst charakterisierte den Wehrwolf als historisches „Zeitbild und seelische Entwicklung eines Bauern“, sodass er schon im November 1909 an seinen künftigen Verleger Eugen Diederichs geschrieben hatte: „Parteilpolitische und religiöse Tendenzen enthält der Roman nicht.“

Zu Lebzeiten von Löns wurde der am 15. November 1910 erschienene „Wehrwolf“ euphorisch rezensiert als „einzigartiges neues und zukunftsträchtiges historisches, realistisches, kraftvolles und inhaltlich überzeugendes Kunstwerk“ und als „ein modernes deutsches, männliches, antidekadentes, originales Volksepos“ u. a. von Hermann Hesse.

Nach Löns' Soldatentod am 29. September 1914 im Weltkrieg wurde der historische Roman über den 30-jährigen Krieg zunehmend politisch instrumentalisiert, wofür der innerlich zerrissene Löns durch 1912 und 1914 getätigte martialische Aussprüche wie „Ein Pfui dem Mann, der sich nicht wehren kann“ oder „Mein Kriegslied für 1914“ eine Mitverantwortung trägt.

Das 50. Jubiläumstausend wurde Ende 1918 hingegen vom Verlag noch als pazifis-



Bucheinband der Erstaussgabe 1910

tisches Buch auf „Friedensbüthen“ angepriesen.

Doch von 1923 bis 1933 bezeichnete sich sogar ein nationaler antidemokratischer, staats- und verfassungsfeindlicher Wehrverband als „Wehrwolf“, sang „Wehrwolflieder“, organisierte eine „Wehrwolfhilfe“, baute „Wehrwolfheime“ und einen „Wulfshof“ und missbrauchte Löns' Sinnsprüche.

Biographen und Löns' jüngerster Bruder Ernst Löns schrieben den Roman titel zu dieser Zeit deshalb auch konsequent ohne „h“ als „Werwolf“.

Doch auch eine parteiunabhängige Jugendorganisation, der Jungnationale Bund, der 1934 Widerstand gegen das NS-Regime leistete, benannte seine Verbandszeitschrift als „Wehrwolf“.

Der von einigen Künstlern wie Walter Klemm, Hermann Rothgaengel, Elisabeth

Voigt und Hans Pape illustrierte „Wehrwolf“ wurde von Käthe Kollwitz und ihrer Meisterschülerin Elisabeth Voigt als Antikriegs- und Frauenroman geschätzt und entwickelte sich in der Weimarer Republik zu einem Bestseller mit einer Gesamtauflage bis 1932 von fast 400.000 Exemplaren.

Im NS-Regime wurde der Wehrwolf wie auch Löns selbst zunächst sehr ambivalent und äußerst kontrovers beurteilt, sodass ein mit Unterstützung durch den Reichsbauernführer Walther Darré geplanter Wehrwolf-Film von Goebbels Ende 1934 noch verboten wurde. Trotzdem schaffte es der „Wehrwolf“ durch Protegierung einflussreicher Löns-Bewunderer wie Alfred Rosenberg und den Reichserziehungsminister Bernhard Rust 1934 in die „Liste der ersten hundert Bücher für nationalsozialistische Büchereien“.

Löns' Symbol und das der fiktiven Wehrwölfe im Roman, die jahrhundertalte Wolfsangel, fand schon seit 1923 eine weite Verbreitung u. a. in Jugendverbänden und Sportvereinen und wurde seit 1933 für die Deutsche Kinderschar, Wehrmachts- und SS-Einheiten verwendet.

Erst 1936 fand der „Wehrwolf“ auch Eingang in den NS-Schulunterricht, und seit 1941 wurde er dann in zahlreichen Sonderausgaben (u. a. einer „Dr. Goebbels-Spende für die deutsche Wehrmacht“) verbreitet, folgte den Eroberungszügen der Wehrmacht in den besetzten Gebieten nach und avancierte so im Zweiten Weltkrieg zum meistgelesenen und meistübersetzten deutschen Roman in Europa.

Obwohl eher als ein Widerstandsroman gegen das ähnlich wie die Soldateska im 30-jährigen Krieg entmenslichte NS-Regime geeignet, sollte der Roman seit Herbst 1944 mit zusätzlichen Sonderausgaben vom SS-Wirtschaftshauptamt, der „Organisation Todt“ und der NSDAP-Parteikanzlei – völlig irrational – auch noch zur Durchhaltelektüre im Bombenkrieg an der Heimatfront dienen.

Zum Kriegsende im April 1945 führte Löns' „Wehrwolf“ dann zur Verwechslung mit der im September 1944 gegründeten SS-Mordorganisation „Werwolf“ – was von den Nationalsozialisten noch Anfang 1945 gar nicht beabsichtigt gewesen war.

In der Nachkriegszeit wurde der Roman seit 1946 in der sowjetischen Besatzungszone und der späteren DDR als „auszusondernde Literatur“ indiziert.

Denn so groß die Wertschätzung des „Wehrwolf“ zur Kaiserzeit, in der Weimarer Republik und der NS-Zeit war, so gering-schätzend bis abwertend als gewaltverherrlichend ist – mit wenigen Ausnahmen – die einseitige Rezeption bis heute in der Bundesrepublik. Doch Arno Schmidt schätzte den Roman, der noch bis in die 1980er Jahre ein beliebtes Konfirmationsgeschenk war und heute auch im Kontext des „Zweiten Dreißigjährigen Krieges“ als prophetischer Antikriegsroman interpretiert werden kann.

Aktuell ist der „Wehrwolf“ daher immer noch ein gefragter Untersuchungsgegenstand in der Germanistik zur Literatur über den 30-jährigen Krieg 1618–1648 und auch den „Zweiten 30-jährigen Krieg“ 1914–1945.

Doch wird der „Wehrwolf“ aktuell auch in der Subkultur u. a. von okkulten Black Metal Bands und dem Rechtsextremismus nach wie vor mit der SS-Mordorganisation „Werwolf“ verwechselt, aber auch von einem „Volksschutz Ost“ als Widerstandslektüre empfohlen, wozu Hermann Löns wohl selbst wie schon 1913 gesagt hätte: „Kein reiner Mensch kann was dafür, wenn ihm jemand von hinten gegen den Rock spuckt.“

Eine umfassende Analyse zu 110 Jahren „Wehrwolf“ und seine Folgen findet sich in den reich bebilderten Bänden 4 und 5 der Dortmunder „Beiträge zur Hermann Löns Forschung“.

Detlef Münch

Der „Heideprophet“ Hermann von der Hude (1580–1660)

1632 – mitten im Dreißigjährigen Krieg – hatte Hermann von der Hude vom Eggershof in Ellingen (Kirchspiel Soltau) Gesichter, Visionen und Offenbarungen. Darin fühlte er sich aufgefordert, seine Mitmenschen zur Umkehr zu rufen. Da er nicht schreiben konnte, wandte er sich an den benachbarten Pastor in Wolterdingen, die Texte aufzuzeichnen. Als sich der Soltauer Pastor Leonhard Holtzmann überzeugt hatte, dass diese Offenbarungen eines Laien biblisch begründet seien, ließ er sie zusammen mit dem Amtsvogt Andreas Wenigel drucken. Es waren vier Blätter mit sieben Seiten Text, eine Art Flugschrift, die sich heute in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel befindet; eine zweite Auflage gibt es in der Universitätsbibliothek Rostock, dort auch digitalisiert.

Die Weissagungen des Bauern aus Ellingen, der bald als „Heideprophet“ bekannt wurde, gingen über längere Zeit weiter. In der Schwedennot 1643 ließ ihn sogar Erzbischof Friedrich von Bremen (später Friedrich III. von Dänemark) nach dem Verdenschen Schloss Rotenburg kommen, um seine Prophezeiungen zu hören. So nahmen die Veröffentlichungen mehr und mehr zu. Eine Sammlung „Die Offenbarung des Hermann von der Hude vom Jahre 1633 bis 1658“, die anscheinend in der Berliner Staatsbibliothek vorhanden ist, hat dem Landwirt Christoph Kohnen in Fintel vorgelegen und wurde von ihm und anderen abgeschrieben. Am 1. September 1835 war diese Arbeit vollendet, die neben einer Biographie 61 Offenbarungen auf 223 Quartseiten enthält.

Als Friedrich Freudenthal 1887 nach seiner Soltauer Bürgermeisterzeit, in der ihm Herr von der Hude im Volksmund begegnet sein wird, nach Fintel zurückkehrte, ließ er sich die Abschrift der Familie Kohnen.

Das Ergebnis seiner Beschäftigung war ein größerer Aufsatz, der 1889 in „Der Niedersachse. Sonntagsblatt für Stadt und Land zwischen Elbe, Weser und Aller“ in drei Folgen erschien, ebenso in der Zeitschrift „Hannoverland“ (1894) und in dem Band „Aus Niedersachsen“ (1895) von August Freudenthal. Die Abschrift des Christoph Kohnen, die der Finteler Schriftsteller ausgewertet hatte, entdeckte Dr. Antje Krug (Berlin) als lädiertes Bündel in einem Antiquitätenladen letztes Jahr in der Nordheide und kaufte es. Durch den Austausch mit der Soltauer Freudenthal-Gesellschaft kam sie zu der Überzeugung, dass dieses Unikat in deren Archiv gehöre. Frau Krug ließ das Exemplar mit Holzbrettchen in Halbleder neu einbinden und übergab es am 23. Juni einschließlich eines USB-Sticks im Beisein des Bürgermeisters Helge Röbbert an die Bibliothek Waldmühle. Dort wird die Kostbarkeit in der Regionalbibliothek der Freudenthal-Gesellschaft aufbewahrt und im Magazinraum für Interessierte zugänglich gemacht.

Die Stifterin wies bei der kleinen Feier darauf hin, dass schon Karl Ernst Hermann Krause (1822–1892), Lehrer am Athenaeum in Stade und anschließend Direktor der Großen Stadtschule in Rostock, Hermann von der Hude in der Allgemeinen Deutschen Biographie sachkundig vorgestellt habe. Es ist sehr zu wünschen, dass eine Neuausgabe von Texten des Heidepropheten erreicht wird, wie sie Friedrich Freudenthal Ende des 19. Jahrhunderts in Zusammenarbeit mit Johannes Müller-Brauel (1872–1942) angestrebt hatte. Dieser Plan wurde nach dem Ersten Weltkrieg wieder diskutiert und ist nun durch die Schenkung der Berliner Archäologin neu geweckt.

ADB: Hude, Hermann von der (aus Wiki-source, Verfasser K.E.H. Krause)

Hude: Hermann von der H., einer der Bauern, welche der Jammer des Dreißigjährigen Krieges zu phantastischen Visionen und Prophezeiungen führte. Kasp. Heinr. Starcken Lübeck. Kirchenhistorie nennt ihn S. 845 um 1637 gelegentlich der Streitigkeiten des Christoph Raselius neben Küster Georg Reinhard zu Seehausen bei Leipzig mit seinem Apostel Lorenz Mathäus und dem Bauern Johann Warner zu Bockendorf bei Meißen, dessen Apostel der Generalsuperintendent Jacob Fabricius zu Stettin geworden

sei. Bekannter wurde er dadurch, daß Erzbischof Friedrich von Bremen (später Friedrich III. von Dänemark) in der Schwedennoth ihn 1643 nach dem Verden'schen Schlosse Rothenburg kommen ließ, um sich seine Prophezeiungen sagen zu lassen. Nach Peter v. Kobbe, Bremen und Verden, II., S. 251, sollen noch handschriftliche Nachrichten über seine Geschichte vorhanden sein. Er wohnte in Ellingen (Elgen), Kirchspiels Soltau in der Lüneburger Heide.

Heinrich Kröger

Der Klimawandel erfasst die Süntel-Buchen-Flächen des HBN

Auch die Corona-Welle lässt uns keine Ruhe, um über den Klimawandel hinwegzusehen. Das Baum- und Waldsterben hält an, auch wenn wir vielerorts wenig davon merken. Denn in der Winterzeit wurden fast alle toten Bäume aus den Gefahrenzonen entfernt. Nur wenigen wird deshalb auffallen, dass unser Begleitgrün an den Straßen Stück für Stück ausdünn und auch in den Wäldern werden die toten Bäume in unvorstellbaren Stückzahlen entnommen. Nur dort wo sie stehen bleiben, werden die Ausmaße und der Verlust, wie im Nationalpark Harz, wirklich sichtbar.

Auch in den vereinseigenen Waldflächen ist der Klimawandel voll eingetroffen. Besonders ernüchternd sind die Ausfälle auf einer nur knapp zwei Hektar großen Fläche in Nettelrede bei Bad Münder. In den Jahren 2018 und 2019 sind dort 416 größere Bäume abgestorben. Damit ist ein Großteil des älteren Baumbestandes tot. Sturm böen treffen jetzt die einzeln stehenden Baumkronen und es kommt bereits zu Bruch. Zudem erwärmt sich die Fläche stark, weil Sonnenstrahlen bis auf den Waldboden treffen.

Im Jahr 2019 lag die durchschnittliche Erwärmung in Niedersachsen bereits bei 1,6

Grad. Nach Auskunft des Niedersächsischen Umweltministeriums steigt sie bereits jedes Jahr um 0,1 Grad weiter an. Nach Berechnungen der Bayrischen Staatsforsten verlieren wir bei 2,5 Grad unsere letzten Buchen, bei 3,5 Grad unsere letzten Eichen und bei 5 Grad Erwärmung haben sich die deutschen Wälder in eine Grassteppe verwandelt. Seit Jahrzehnten wird diese Entwicklung schon vorhergesagt, nun treffen uns die Klimaerwärmung und der Regenmangel bereits mit unvorstellbarer Geschwindigkeit und Härte!

Die Situation ist inzwischen so dramatisch, dass im vergangenen Jahr in Wolfsburg zu einer Veranstaltung „Wald und Klima“ eingeladen wurde. 450 Fachleute aus dem Forstbereich, Vertreter einiger Umweltverbände und auch wir vom HBN beteiligten uns an Vorträgen, Arbeitsgruppen und einer Podiumsdiskussion. Aber zu einer einheitlichen Lösung, wie mit dem Problem umgegangen werden muss, kam man nicht. Angesichts der Dramatik herrscht vielmehr Ratlosigkeit, denn schuld sind eine nicht wirksame Klimapolitik und die dadurch verursachte steigende Temperatur sowie die fehlenden Niederschläge in den Sommermonaten.

Um ein Absterben der Süntel-Buchen zu vermeiden, pflanzen wir die Lücken mit wärme- und trockenresistenteren Gehölzen zu. Die Bäume und Büsche sollen in Zukunft Schatten spenden und für ein kühleres und feuchteres Waldklima sorgen. Ob das gelingen wird, hängt davon ab, ob die Temperaturerhöhung in den kommenden Jahren gestoppt wird. Derzeit hat das Buchensterben in Deister und Süntel bereits begonnen.

In den vergangenen Jahren haben wir zusammen mit der Waldjugend Bad Münden rund 500 Bäume und Sträucher neu gepflanzt. Dabei handelt es sich um 43 Arten heimischer Laubgehölze und auch Eiben. Auf überseeische Arten wie die Douglasie wird dabei gänzlich verzichtet. Mit ihrem hohen Wasserbedarf vermindert sie nicht nur den Wassergehalt in den durchwurzelten Bodenschichten, sie wirkt sich auch verheerend auf die Grundwasserneubil-

dung aus. Gerade auf diesen Aspekt muss in Zukunft geachtet werden, wenn wir uns nicht weiter das Trinkwasser abgraben wollen. Zudem brechen mit den Douglasien die heimischen Wald-Ökosysteme zusammen, so dass ein Artensterben weiter beschleunigt wird. Nur wenige Arten konnten sich bisher an diese Baumart anpassen. Die heimischen Gehölze nehmen dagegen einen positiven Einfluss auf die Artenvielfalt.

Um auf die Auswirkungen des Klimawandels und auf die Pflanzungen hinzuweisen, haben wir an den Arboreten die beiden Informationstafeln angebracht.

Weitere Informationen zum Süntel-Buchen-Projekt und zur Waldjugend finden Sie unter:

www.suentelbuche.info

www.diewaldjugend.de

Michael Meier und Heinz-Siegfried Strelow

„Bäume sind Gedichte, die die Erde in den Himmel schreibt.“

(Khalil Gibran, 1881–1931, libanesisch/US-amerikanischer Maler und Dichter, berühmt für u. a. „Der Prophet“)

Seit jeher spielen Bäume im Leben der Menschen eine ganz besondere Rolle, aber auch für Orte oder Landschaften haben sie prägenden Charakter, ob als Solitär, Wald oder Allee. Wer sich mehr mit Bäumen beschäftigt, erfährt Erstaunliches über sie. In diesem Bericht soll es vor allem um ihre poetische und sogar mythische Bedeutung gehen; eben all das, was in den Kennzahlen aus der Forstwirtschaft oder den physikalisch messbaren Werten für Natur und Umwelt eher selten abzulesen ist. Es ist wunderbar, dass aus dem Holz der Bäume Boote, Gebäude, Spielzeug, Instrumente und vieles mehr hergestellt wird. Und es ist unser großes Glück, dass Bäume Wasser im Boden speichern und allen Lebewesen Sauerstoff, Schatten,



Versammlungsort alter Lindenbaum

(Quelle: Wikipedia)

Früchte und Nüsse, wertvolle Öle und vieles mehr schenken.

Als Maibäume oder Tanzlinden sind sie Mittelpunkte für Feste im Laufe des Jahres, als Dorflinden z. B. waren sie über Generationen Mittelpunkt einer dörflichen Lebensgemeinschaft, oft mit einer großen Holzbank zum Plaudern und Ausruhen umgeben. In keltischer und germanischer Zeit gab es Gerichtslinden, in deren Schatten und unter freiem Himmel Gericht gehalten wurde. Besonders in Island ist diese Tradition noch bis heute bekannt, wovon zahlreiche Thing-Stätten zeugen. In Pymont gab es vormals hinter dem alten Amtsgericht von 1906 eine sog. Gerichtswiese. Ob sie mit einem besonderen Gerichtsbaum bepflanzt war, ist nicht bekannt. Sehr bekannt und alt (800–1000 Jahre) ist bis heute die Gerichtslinde vor der fast ebenso alten evangelischen Dorfkirche auf dem Friedhof in Elbrinxen. Diesen majestätischen Baum zu betrachten, ist einfach ein besonderes Erlebnis.

Wer verliebt ist, schnitzt gern ein Herz oder Initialen in Baumrinde, als Zeichen von stetig wachsender Verbundenheit. Vielleicht weniger bekannt ist, dass ein Baum offiziell als Ehevermittler fungiert. Diesen Baum kenne ich seit Kindertagen aus der Heimat meiner Mutter in Holstein: Es ist die Bräutigamseiche beim Forsthaus im Dodauer Forst bei 23701 Eutin, was ihre offizielle Postanschrift ist. Dieser Baum gilt weltweit als einziger Baum mit Postanschrift und Post-Service (ein sog. toter Briefkasten). Wie kam der Baum zu seinem Namen und seiner Aufgabe? Es war eine Liebesbeziehung, die zunächst nicht sein durfte: Fräulein Ohrt, Tochter des Dodauer Oberforstmeisters, und Herr Schütte-Felsche, Sohn eines Schokoladenfabrikanten deponierten heimlich Liebesbriefe an diesem Baum. Nachdem der Brautvater einsehen musste, dass gegen diese Liebe kein Kraut gewachsen war, willigte er in die Verbindung ein. Am 2. Juni 1891 heiratete das Paar unter diesem Baum, der



Baumkathedrale am Bomberg

Bräutigamseiche. Das hat Schule gemacht: Seitdem wurden tausende Zettelchen und Liebesbriefe aus ganz Deutschland und der Welt in einem Astloch deponiert, welches über eine Leiter in 3 Metern Höhe erreicht werden kann. Von Montag bis Freitag holt ein Postbeamter in der Zeit von 12–15 Uhr dort täglich bis zu 40 Briefe ab. Seitdem habe es durch diese Bräutigamseiche hunderte Eheschließungen gegeben, eingeschlossen der Briefträger, in dessen Zustellbezirk dieser weltweit einmalige Baum steht. Es wurde international auch im TV darüber berichtet. Inzwischen ist dieser Baum nun auch „verheiratet“, denn es gibt bei Düsseldorf ein Feld, auf dem die Himmelgeister Kastanie diese Tradition seit 2009 teilt.

Für die friedliche Verbindung zwischen Menschen und Nationen sorgen die Friedenseichen, durch ihren Wuchs Symbole für Beständigkeit. Dass Bäume auch als weit verstandenes Symbol von Hoffnung gelten,

ist u.a. einem Martin Luther zugesagten Anspruch zu verdanken: „Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch mein Apfelbäumchen pflanzen“. (Als erster Nachweis gilt ein Rundbrief der Bekennenden Kirche in Hessen von Okt.1944, als Zeichen der Hoffnung in Kriegszeiten). Ganz pragmatisch wurden in der bäuerlichen Kultur Hofbäume gepflanzt, damit man im Bedarfsfall nach Jahrzehnten entsprechende Balken für die Erneuerung des Dachstuhls hatte. Auch die Tradition, zur Geburt eines Kindes einen Obstbaum für dessen Versorgung zu pflanzen, geht auf dieses praktische und vorsorgliche Denken zurück. Viel weiter in der Menschheitsgeschichte geht ein Gedanke zurück, welcher in allen Kulturen weltweit bekannt ist: Die Idee vom Weltenbaum Yggdrasil. In der nordischen Kultur ist es meist eine sog. Weltenesche, die alles umspannte, und als das Gedächtnis des jeweiligen Ortes und sogar der gesamten Menschheit verehrt wurde. Von den Ausgrabungen anlässlich der Neufassung der Bad Pyrmonter Hauptquelle Hylliger Born wissen wir, dass dort eine Linde gestanden hat, zu deren Füßen (Wurzeln) Fibeln, Münzen und eine kostbare Schöpfkelle niedergelegt wurden. Dieser Brunnenfund ist im Museum im Schloss Bad Pyrmont sehr schön inszeniert zu bestaunen.

Aus den biblischen Erzählungen (Genesis) eines ursprünglichen Paradieses ist der

Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen bekannt. Paradiesbäume oder Bäume des Lebens sind in allen Kulturen bekannt und in der Menschheitsgeschichte zutiefst verwurzelt. Als älteste Bäume sind weltweit solche mit nachgewiesenem Alter von 9- bis sogar 14.000 Jahren bekannt. Als sog. klonale Bäume haben sie ein uraltes gemeinsames Wurzel- und Netzwerk, aus dem über Jahrtausende immer wieder neue Bäume sprießen. Die Sommerlinde im emsländischen Heede gilt mit 17 m Stammumfang als dickster vollständiger Baum in Deutschland und ist als Nationalerbe-Baum gelistet.

In Bad Pyrmont gestalten Bäume als Alleen das Stadtbild (historische Hauptallee von 1668, Bombergallee von 1892 oder die dreistrahlige Klosterallee), aber auch stadteinwärts sind Alleen wunderbare Landschaftsgestalter. Innerstädtisch finden sich schöne Baum-Exemplare, z.B. auf dem denkmalgeschützten Altenauplatz oder entlang vieler Straßen, wo sie Schatten und Sauerstoff spenden. Bäumen kam in der frühen Menschheitsgeschichte viel Verehrung und Wertschätzung zu. Heute in Zeiten von Klimawandel und zunehmender Wassernot brauchen Bäume mehr denn je unsere Aufmerksamkeit, Wertschätzung und Fürsorge. Es sind Lebewesen, die wachsen und sich entwickeln. Sie leiden unter Umwelteinflüssen und können untereinander kommunizieren. Darüber hat der Forstbeamte Peter



Lindenherz



Frische Blätter an der gefallenen Linde



Ruheplatz der 300-jährigen Linde

Wohlleben ein lesenswertes Buch geschrieben¹.

An einen ganz besonderen Baumveteranen aus Bad Pyrmont sei hier stellvertretend erinnert, nämlich den letzten Vertreter aus der historischen Hauptallee von 1668 in Bad Pyrmont. Ein Schwelbrand eines verirrten Silvesterböllers hatte diesen über 300 Jahre alten Baumveteranen so geschädigt, dass er nicht mehr zu retten war. Der riesige Baumkörper wurde auf einer Wiese im oberen Bergkurpark von Bad Pyrmont abgelegt und durfte dort allmählich wieder zu Erde werden. Über Jahre hinweg trieben aus der di-

cken alten Rinde immer wieder frische Blätter und kleine Zweige aus. Wie viel Leben noch in diesem Baum ohne Wurzeln steckte! Ein Blick in sein verkohltes Inneres ließ so etwas wie ein Herz aus Holz erkennen, das dort in der riesigen Baumhöhle noch gehalten wurde. Als Hommage an alle Bäume, die Ankerpunkt und Sehnsuchtsort für uns sind, die erste Strophe eines bekannten Volksliedes. Es stammt von Wilhelm Müller, der es zuerst mit dem Titel „Der Lindenbaum“ in „Urania – Taschenbuch auf das Jahr 1823“ veröffentlichte.)

Am Brunnen vor dem Tore
Da steht ein Lindenbaum;
Ich träumt in seinem Schatten
So manchen süßen Traum.
Ich schnitt in seine Rinde
So manches liebe Wort.
Es zog in Freud und Leide
Zu ihm mich immer fort.

Mit dem Leitspruch von Samuel Hirsch (1815–1889), Namensgeber für den Hirschpark in Bad Pyrmont

„Verständigung ist das Lösungswort unserer Zeit“

¹ Peter Wohlleben; Das geheime Leben der Bäume.

Adelheid Ebbinghaus

Fotos: Adelheid Ebbinghaus

Der Niedersächsische Weg: Breite Allianz für Natur-, Arten- und Gewässerschutz

Mit der bundesweit einmaligen Vereinbarung „Der Niedersächsische Weg“ haben Landesregierung, Landvolk, Landwirtschaftskammer sowie die größten Natur- und Umweltverbände sich dazu verpflichtet, erstmals gemeinsam große Anstrengungen bei Natur- und Artenschutz, bei Biodiversi-

tät und beim Umgang mit der Ressource Landschaft mit Wald und Landwirtschaft zu unternehmen. Die Landesregierung werde für die Umsetzung der zahlreichen konkreten Schritte erhebliche finanzielle Mittel zur Verfügung stellen. Die Umsetzung wird durch eine Erfolgskontrolle und ein Moni-

toring gesichert. Dieser starke gemeinsame Schulterschluss ist ein großer Fortschritt für den Umweltschutz in Niedersachsen. Auf dieser Grundlage wird es jetzt darum gehen, einen Gesetzentwurf zu erarbeiten, der die Vereinbarung umsetzt, hieß es aus der Staatskanzlei. Darin sollen die Artenvielfalt, Biotope und Grünland, Gewässerrandstreifen, Biobauernhöfe, Natura 2000-Gebiete, Pflanzenschutzmittel, Wiesenvogelschutz und Wald als Schwerpunktthemen für die Zukunft gelöst werden.

Umweltminister Olaf Lies ist zuversichtlich, dass das Ergebnis der monatelangen Beratungen, die durch das Umwelt- und Landwirtschaftsministerium organisiert wurden, eine gute Grundlage für die Arbeit der nächsten Monate an den Gesetzen und Rahmenbedingungen ist. Umwelt, Natur- und Artenschutz geht alle an und ist vor allem auch eine Verantwortung gegenüber den nachfolgenden Generationen. Die letzten Jahre waren häufig geprägt von Forderungen vor allem an die Landwirtschaft, aber es mangelte oft an konsequenten und langfristigen Lösungen die eine breite Akzeptanz hatten.

Landwirtschaftsministerin Barbara Otte-Kinast hob hervor, dass diese Vereinbarung zeigt, wie die Landwirte Teil der Lösung sein können. Sie wirtschaften mit und in der Natur, haben das Wissen und den Willen, sich für den Artenschutz einzusetzen. Mit dem Niedersächsischen Weg gelingt es uns erstmals, eine berechtigte Forderung der Gesellschaft einzulösen, die Kulturlandschaft zu erhalten. Umweltverbände, Landwirtschaft und Politik wollen sich gemeinsam dieser Aufgabe stellen. Auch die Umweltverbände finden lobende Worte für den Vertrag. So u. a. der NABU, der die gemeinsamen und konstruktiven Bemühungen der unterschiedlichen Partner positiv bewertet. Der Vertrag sei der Rahmen und Startpunkt für einen weiteren Dialog. Aber es komme nun darauf an, die einzelnen Punkte dieses Weges möglichst rasch in die Umsetzung



Der Niedersächsische Weg (Foto: Timo Jaworr)

zu bekommen. Dazu müssten noch zu formulierende Programme und Gesetze sowie die notwendige finanzielle Unterfütterung von den politischen Gremien beschlossen werden. Ziel müsste es sein, den Verlust an Lebensräumen und Arten auch tatsächlich zu stoppen.

Auch der HBN lobt den Interessenausgleich der verschiedenen Positionen im neuen Vertrag. Der HBN hat sich immer dafür ausgesprochen, dass Naturschutz nur mit der Gesellschaft und ihren Vertretern funktioniert und diese nicht aus den Kulturlandschaften ausschließt. „Dabei müssen alle Interessengruppen zu ihrer Verantwortung stehen – ob nun Landwirte, die teils negativen Einfluss auf Flora und Fauna nehmen und gleichzeitig aber für die wichtige Versorgung der Gesellschaft mit Nahrungsmitteln stehen“, sagt HBN-Präsident, Heinz-Siegfried Strelow deutlich. „Aber auch die Naturschutzverbände, wozu auch der HBN als klageberechtigter Verband gehört, können nicht nur ihre Sichtweise fernab jeder Realität einfordern. Kompromisse waren immer der beste Weg, der mit dem Niedersächsischen Weg durch die Dialogform erfolgreicher werden muss.“ Im Ergebnis werde der Vertrag auch durch Vertragsnaturschutz durch die Landwirte getragen, der Ausgleichszahlungen für verminderte

oder ausgefallene Erträge für Brachflächen bzw. Naturschutzflächen vorsieht. Ein Instrument, das es in dieser Form bereits seit Jahrzehnten gibt. Auch die Herausforderungen für den Wald steigen in Niedersachsen, was nicht erst durch die letzten trockenen Jahre erkennbar wurde. Ein neues Waldsterben durch Dürre und Insektenbefall ist zu erkennen, der aber seine Ursprünge in den Monokulturen findet – ein großer Planungsfehler, der den Waldbesitzern und der Natur jetzt teuer zu stehen kommt. Nur

Mischwälder können die Lösung sein, aber nur wenn diese auch ökonomisch nutzbar sind. Mit dem Positionspapier des HBN zum Umwelt- und Naturschutz wurden die Zeichen der Zeit und die Themen bereits früh erkannt und sind aktueller denn je. Dies sind nur zwei Beispiele und Positionen des HBN. Der HBN wird sich weiter einmischen, wenn es um Kulturlandschaften und den Umwelt- und Naturschutz geht. Weitere Infos unter: www.artenretter-niedersachsen.de/

Edzard Schönrock

Aus dem Vereinsleben

Geburtstage – Hochzeitstage – Verstorbene

Unsere herzlichen Glückwünsche gelten unseren Mitgliedern

zum 75. Geburtstag

Buchholz, Hans-Jürgen, Burgwedel
Brandes, Ferdinand, Katensen
Greibke, Barbara, Ronnenberg
Grünwald, Irmtraud, Bokeloh
Hoppenstedt, Georg, Bad Pyrmont
Hoppenworth, Curt, Sievershausen
Meier, Heinrich, Gehrden
Niemann, Elisabeth, Hänigsen
Nillius, Roswitha, Hänigsen
Dr. Nortrup, Klaus, Bad Pyrmont
Ruperti, Waltraut, Katensen
Schlaefke, Brigitte, Burgwedel
Schmidt, Margitta, Gehrden
Weggen, Giesela, Sehnde
Witkop, Irmgard, Bad Pyrmont

zum 80. Geburtstag

Beermann, Manfred, Bad Pyrmont
Bethge, Heinz, Katensen
Bostel, Helga, Sievershausen
Bracht, Helmut, Bad Pyrmont
Germer, Gerhard, Hänigsen
Hennies, Reinhard, Gestorf
Hofbauer, Lilli, Katensen
Huter, Wolfram, Gehrden

Jülke, Norbert, Ronnenberg
Klages, Ingeborg, Sievershausen
Klußmann, Sigried, Sievershausen
Kracht, Jürgen, Ronnenberg
Meyer, Margarete, Hänigsen
Prauss, Peter, Bokeloh
Schaprian, Edda, Hänigsen
Scharnhorst, Günther, Höver
Schuster, Sigrid, Bokeloh
Thielebeule, Jürgen, Barsinghausen
Wassmann, Elke, Wunstorf
Wedemeyer, Joachim, Hannover
Wohlgermuth, Astrid, Höver
Zahn, Helga, Sievershausen

zum 85. Geburtstag

Baller, Wilfried, Bredenbeck
Baumgarten, Gerda, Wülfingen
Bischoff, Elfriede, Hänigsen
Gerns, August, Burgwedel
Grothe, Christa, Wülfingen
Habermann, Helmut, Hänigsen
Hartmann, Karl-Heinz, Burgwedel
Holz, Hans, Bokeloh
Jahn, Gisela, Ronnenberg
König, Wolfgang, Hannover

Neblung, Hans-Georg, Pinkenburger Kreis
Pickhard, Helmut, Burgwedel
Pütz, Werner, Ronnenberg
Rehberg, Marianne, Burgwedel
Rost, Elsbeth, Sievershausen
Schirmer, Ingelore, Bokeloh

zum 86. Geburtstag

Aspee, Hannelore, Barsinghausen
Büttner, Albrecht, Sehnde
Giere, Eva, Hänigsen
Gremmel, Henning, Sehnde
Hillebrecht, Elsa, Langenhagen,
Hoffmann, Rainer, Barsinghausen
Hülsemann, Valentine, Bokeloh
Janke, Ilse, Burgwedel
Kamp, Hildegard, Katensen
Kesterke, Waltraud, Ronnenberg
Krüger, Friedrich, Sievershausen
Pielmann, Hanna, Burgwedel
Schaumann, Reinhard, Burgwedel
Scholz, Marianne, Hannover
Schrader, Irmgard, Pinkenburger Kreis
Seemann, Karl-Friedrich, Ronnenberg
Wagner, Ruth, Hänigsen
Wenke, Rosemarie, Hänigsen

zum 87. Geburtstag

Feldmann, Christa, Hänigsen
Graß, Lilli, Sievershausen
Jesse, Gerd-Detlef, Barsinghausen
Kowitz, Eberhard, Ronnenberg
Rehwinkel, Ingrid, Bad Pyrmont
Reinecke, Erika, Katensen
Reinhardt, Erna, Sievershausen
Wegner, Gunild, Burgwedel
Weiberg, Sigrid, Elze
Zetzsche, Marie-Helene, Bad Pyrmont

zum 88. Geburtstag

Borchers, Marlis, Ronnenberg
Drohn, Ilse, Sievershausen
Herschel, Adele, Gestorf
Meißner, Marlies, Sievershausen
Müller, Hermann, Barsinghausen
Ricke, Karl, Gehrden

Rosemeier-Mönnich, Gerda, Barsinghausen
Schecker, Ilse, Obershagen
Wendlandt, Lore, Wülfigen
Wesseloh, Käte, Ronnenberg
Wobig, Kurt, Gestorf

zum 89. Geburtstag

Broermann, Marianne, Ronnenberg
Dietrichkeit, Friedel, Bad Pyrmont
von Echte, Heinrich, Sievershausen
Gold, Joachim, Gehrden
Günter, Willi, Sievershausen
Krauthoff, Inge, Burgwedel
Meier, Friedrich, Gehrden
Röber, Ruth, Hänigsen
Dr. Stahlmann, Joachim, Hänigsen

zum 90. Geburtstag

Flügge, Annemarie, Barsinghausen
Jurke, Margot, Burgwedel
Knobloch, Elisabeth, Ronnenberg
Lobenstein, Walter, Hannover
Schade, Ilse, Bad Pyrmont
Staar, Waltraud, Sievershausen
Stolle, Wolfgang, Burgwedel

zum 91. Geburtstag

Ahrens, Gudrun, Gehrden
Bödeker, Edith, Gehrden
Guske, Roswitha, Wunstorf
Hesprich, Johanna, Gestorf
Sobeck, Ingeborg, Sievershausen
Frhr. von Wackerbarth, Sehnde
Wilhelms, Ilse, Wülfigen

zum 92. Geburtstag

Könnecker, Hannelore, Altmerdingsen
Nöthel, Horst, Gehrden
Oehler, Eleonore, Pinkenburger Kreis

zum 93. Geburtstag

Barth, Helmut, Bokeloh
Baumgarte, Gudrun, Burgwedel
Deerberg, Ingrid, Bad Pyrmont
Heise, Johanna, Sievershausen
Menke, Waltraud, Hannover

Palm, Herbert, Bokeloh
Schüttauf, Anita, Hänigsen

zum 94. Geburtstag

Besecke, Charlotte, Ronnenberg
Busche, Gisela, Barsinghausen

zum 95. Geburtstag

Freytag, Marianne, Wülfingen
Kuchenbuch, Gertrud, Sievershausen

Meinschien, Henry, Großhansdorf
Meyer, Gisela, Katensen
Peist, Marlies, Hannover

zum 97. Geburtstag

Neumeyer, Lieselotte, Burgwedel

zum 99. Geburtstag

Ohlheide, Frieda, Pinkenburger Kreis

Wir gratulieren:

zur Grünen Hochzeit

Tina u. Thomas Schenk, Pinkenburger Kreis

zur Goldenen Hochzeit

Hannelore u. Hans-Walter Henke, Katensen
Annegret und Ernst Nathe, Sievershausen

zur Diamantenen Hochzeit

Edelgard und Willi Meyer, Hänigsen

zur Eisernen Hochzeit

Marie-Luise und Heinrich Seegers, Bokeloh

Wir betrauern den Tod langjähriger Mitglieder:

Behne, Bruno, Wülfingen
Prof. Dr. Dünste, Karsten, Barsinghausen
Garbe, Heyno, Lauenau
Grothe, Christa, Wülfingen
Günter, Inge Sievershausen
Hentzschel, Erhard, Sievershausen
Holaschke, Ortrud, Höver
Jacobs, Hans Dieter, Wülfingen
Judel, Helmut, Katensen
Klapproth, Viktor, Gestorf
Lehnhoff, Reinhard, Barsinghausen

Loss, Rainer, Bad Pyrmont
Mainka, Werner, Burgwedel
Müller, Achim, Pinkenburger Kreis
Müller, Hermann, Barsinghausen
Nöthel, Lieselotte, Ronnenberg
Schütz, Fritz, Wülfingen
Seegers, Ursula, Bokeloh
Seehaus, Willi, Burgwedel
Stemme, Wilhelm, Bokeloh
Wieckhorst, Ulricke, Wülfingen
Zielonka, Ingrid, Bad Pyrmont

Abschied von Achim Müller

Der Heimatbund Niedersachsen trauert um seinen Schatzmeister

Es sind Zeilen, die nur schwer von der Hand gehen: Am 13. August ist unser Schatzmeister Achim Müller unerwartet für immer von uns gegangen. Am 25. Februar hatte er noch im Freundeskreis seinen 80. Geburtstag feiern können. Ein Lungenleiden machte dann aber den Gang in die Medizinische Hochschule Hannover und später in eine

Fachklinik in Bad Pyrmont notwendig. In letzterer verstarb er im Kreise seiner Familie.

Was Achim Müller für den Heimatbund Niedersachsen geleistet hat, lässt sich schwer in Worte fassen. Er war eines der aktivsten Mitglieder und eigentlich immer da, wenn „Not am Mann“ war. Zum HBN stieß er im Jahr 1985, als die Groß-Buchholzer



Achim Müller

Gruppe „Pinkenburger Kreis“ gegründet wurde. Von 1985 bis 2000 war er deren Schatzmeister; Beisitzer im Gruppenvorstand blieb er bis heute. Gemeinsam mit Friedrich-Wilhelm Busse war er Motor der Gruppe und maßgeblich beteiligt an der Organisation und Durchführung der 650-Jahr-Feier von Groß-Buchholz im Jahr 1987 und

der Erstellung der dazu herausgegebenen Festschrift. Von ihm geleitete Rundgänge durch „das Dorf in der Großstadt“ gehörten ebenso zu seinen Vorlieben wie die Organisation von Fahrradausflügen der Gruppe in das hannoversche Umland.

Achim Müller war vielseitig engagiert. In seiner Jugendzeit „bündisch“ geprägt und auf „großer Fahrt“ in weiten Teilen Europas herumgekommen, gehörte sein besonderes Engagement neben dem HBN dem Anglerverband und dem Welfenbund; in unserem Dachverband, dem Niedersächsischen Heimatbund (NHB), amtierte er als Kassenprüfer.

Unseren Bund vertrat er über viele Jahre hinweg im Eilenriedebeirat der Landeshauptstadt Hannover. Vor allem aber: Im HBN-Präsidium bekleidete „Acho“, wie ihn seine Freunde nannten, seit 2010 die Funktion des Schatzmeisters. Ein wichtiges und oft schwieriges Amt. Durch Sparmaßnahmen erreichte er immerhin, dass nun im Haushalt wieder eine schwarze statt rote Zahl steht.

Auf den Studienfahrten des HBN war Achim Müller immer ein Garant für fröhliche, unbeschwerte Abende. Das wird uns nun fehlen. Acho, Deine Heimatfreunde werden Dich niemals vergessen und Deine treue, fleißige Arbeit stets in guter Erinnerung behalten!

Für das Präsidium
Heinz-Siegfried Strelow

Naturschutz und Kulturlandschaft – wie geht es weiter?

Ein schriftliches Streitgespräch kann man nicht endlos führen. Mit einer Stellungnahme von Hans-Jürgen Jagau in Heimatland 1/2020, meinen Ergänzungen in 2/2020 und seiner Replik in 3/2020 könnte es also eigentlich reichen. Einige Unterstellungen oder Annahmen, welchen Vorstellungen ich möglicherweise anhängen kann, kann ich aber so nicht stehen lassen. In Anlehnung an ein bekann-

tes Sprichwort („*Wer einen Sumpf trockenlegen will ...*“) kann ich zunächst sagen: Ich bin wahrlich kein Frosch! Ich bin Wissenschaftler; ich spreche über das, was ich selbst beobachte, selbst erforscht habe – und über das, was renommierte Kollegen zweifelsfrei mit Daten belegen können (dazu in Heft 2/2020 etliche Quellen). Konkret will ich nur zu wenigen Punkten etwas entgegnen:

1. Herr Jagau unterstellt mir, dass ich wohl jeden Eingriff des Menschen in die Natur für einen „*Schritt vom rechten Pfade*“ halte. Das habe ich weder gesagt noch angedeutet. Aus eigenem Studium, Lehre und Forschung kenne ich wunderschöne Kulturlandschaften. Viele davon sind Hotspots, also Konzentrationen, biologischer Vielfalt. Beispiele wären die Hudelandschaften Nordwestdeutschlands, Bergwiesen im Harz und Erzgebirge oder die Teichlandschaften der Zisterzienser-Klöster. Nun sind das aber oft historische Relikte in Schutzgebieten, kleine Reservate gegenüber – eben einer großräumig intensiv genutzten Landschaft. Und es ist doch kaum zu bestreiten, dass es ausgeräumte, verspritzte, stickstoffüberfrachtete Ödnis-Gebiete gibt. Ich denke da an weite Bereiche des Emslandes oder unsere Bördelandschaften.

2. Ich habe an keiner Stelle bestritten, dass es Förderprogramme u. ä. Werkzeuge auch in der Landwirtschaft gibt, etwas für die biologische Vielfalt zu tun. Das Flächenstilllegungs-Programm (das aber eher der Preisstabilisierung dienen sollte) war im Grunde auch eines. Sein Ende hat, wie von mir angemerkt, verheerende Auswirkungen gehabt. Der Artenrückgang wurde in den letzten Jahren aber auch sonst nicht erkennbar abgebremst. Ich bestreite daher nicht die Existenz solcher Programme, sondern deren Wirkung! Die bisherigen Instrumente (z. B. Schutzäcker und Blühstreifenförderung, Vertragsnaturschutz etc.) sind schlicht unzureichend. Ich weiß durchaus, dass massive gesetzliche Auflagen das landwirtschaftliche Arbeiten massiv bürokratisiert und erschwert haben. Anlasslos waren und sind sie aber keineswegs! Ob sie im Einzelnen zielführend sind, das muss geklärt werden.

3. Ich kenne die Grundlage der Vermutung nicht, die größte Artenvielfalt habe es wohl zur Zeit der Jäger und Sammler gegeben. Die versteckte Unterstellung, ich wolle wohl dahin zurück („*denn man tau*“) weise ich zu-

rück. Man kann nicht – ich will es auch nicht – von dem Kultureinfluss des Menschen absehen, der „*zunächst jahrtausendlang bereichernd und differenzierend auf Natur und Landschaft eingewirkt [hat], wobei der Höhepunkt der Diversität zwischen dem Hochmittelalter und 1900 erreicht wurde*“. Aufgrund dieses Einflusses kann man sich die meisten Lebensgemeinschaften „*ohne menschlichen Einfluss nicht einmal denken*“ (Preisling & Vahle 2012). Das legt uns allen eine umso größere Verantwortung auf! Wie wir sie wahrnehmen, darüber müssen wir reden und streiten. Aber doch bitte auf Basis wissenschaftlicher Fakten und ohne missgünstige, persönliche Unterstellungen.

Das Artensterben und die auch kulturelle Verarmung unserer Umwelt gehen uns alle an. Das gehört auch im Heimatbund fortwährend diskutiert. Ich selbst versuche das meine dazu beizutragen. Denn als Heimatfreund und Biologe finde ich es frustrierend, häufig Verluste zu erfassen und die immer gleichen Gründe dafür zu beschreiben (nämlich v. a. Klimawandel, Landnutzungswandel, Stickstoffeinträge). Wir wissen längst alle, dass es so nicht weitergeht. Wie es anders werden könnte, ist nicht völlig unbekannt. Absichtserklärungen Missstände zu ändern gibt es schon genug. Endlich das Notwendige tun – das müssen wir alle!

Dr. Sebastian Dittrich

Quelle:

Preisling, E. & Vahle, H.C. 2012. Die Pflanzengesellschaften Niedersachsens – Bestandesentwicklung, Gefährdung und Schutzprobleme. Einführung. – Natursch. Land-schaftspf. Nieders. 20 (1): 1–114.

Zum Verfasser: Dr. Sebastian Dittrich (Jahrgang 1982) studierte Biologie an der Universität Osnabrück, Promotion zum Dr. rer. nat. an der Universität Göttingen. Seit 2015 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Dresden, Professur für Biodiversität & Naturschutz. Weiterhin ist er Schriftleiter des „Söltzer“, der Jahresschrift der Ortsgruppe Bad Münder.

Tasche mit Logo

Ab sofort können Sie in der Geschäftsstelle (Tel. 05 11/32 34 90) Baumwolltaschen mit dem Logo des Heimatbundes Niedersachsen e. V. bestellen.

Die Tasche hat lange Henkel, ist waschbar und kostet 6 €/Stück.

Unter dem Schriftzug Heimatbund Niedersachsen e. V. kann auch noch ein Zusatz, z. B. der Gruppenname, eingefügt werden.

Auch ein Farbwunsch ist auf Anfrage möglich.



Unsere Gruppen berichten

Höver: Regionale Spargel- und Bierspezialitäten

Ganz im Zeichen des Bieres stand das diesjährige „Spargeessen“ der Heimatbundgruppe „Unser Höver“, das in Rethmar stattfand. Zunächst wurde das Regionalmuseum besucht, in dem zurzeit eine Sonderausstellung zum Thema „Biergeschichte im Raum Hannover“ gezeigt wird. Nach einer Einführung durch den Organisator der Schau, Herrn Reitemeyer, konnte eine erstaunlich reichhaltige Sammlung von Texten, Bildern und Objekten zu Braugeschichten und verschiedenen Brauereien bewundert werden. Natürlich wurden die aktuellen Abstandsregeln eingehalten. Die Besucher erfuhren auch, dass der hannöversche Braumeister Cord Broyhan als erster überhaupt ein helles Bier gebraut hat.

Die im Anschluss geplante Besichtigung der Gutshofbrauerei musste coronabedingt



Sonderausstellung „Bierbrauen in der Region Hannover“ im Museum Rethmar

leider ausfallen. Stattdessen erläuterten zwei Vertreter des Unternehmens die Entwicklung der hiesigen Brauerei. Nach den bescheidenen Anfängen steht inzwischen ein 1.000-Liter-Sudhaus für die Bierherstellung zur Verfügung. Neben zahlreichen Bieren wie Pilsener und Hefeweizen wird auch das Broyhan-Bier nach alten Rezepturen hergestellt. Die Craft-

biere, die in kleinen Unternehmen wie z. B. der Gutshofbrauerei hergestellt werden, erfreuen sich zunehmender Beliebtheit.

Im Anschluss ließ man sich bei sommerlichen Temperaturen auf einer Seitenterrasse des Restaurants die Spargelgerichte schmecken.

Ernst Köhler

Sievershausen: Walter Brandes ist 100 Jahre



Foto: Philipp Seidel

Am 17. Juni feierte Walter Brandes seinen 100. Geburtstag. Unter Einhaltung aller Corona-Regeln waren alle örtlichen Vereine ge-

kommen, um dieses ungewöhnliche Ereignis zu feiern. Der immer noch so sportliche Walter Brandes wurde für seine Verdienste für die Dorfgemeinschaft mit Ehrungen überhäuft: Ehrennadeln, Urkunden, kleine Gastgeschenke.

Einen Präsentkorb mit leckeren Speisen und Getränken wurde ihm vom Vorsitzenden der Ortsgruppe, Erich Drescher, des Heimatbundes Sievershausen überbracht. Über die Grüße des Landesvorstandes, die Erich Drescher ebenfalls überbrachte, freute sich der Jubilar.

Im Februar 2021 ist Walter Brandes dann auch 50 Jahre Mitglied im Heimatbund.

Wir hoffen alle sehr, dass er gesund, wie bisher an allen Aktivitäten, Zusammenkünften und Feiern, dabei sein wird und wir mit ihm weitere Geburtstage feiern können.

Bleib gesund, Walter!

Erich Drescher

Unsere Gruppen kündigen an

Gruppe Bokeloh

Aufgrund der Corona-Pandemie haben wir alle Fahrten und Veranstaltungen abgesagt.

Wenn wir neue Informationen haben und wieder Veranstaltungen und Gruppenabende durchführen dürfen, ohne die Gesundheit unserer Mitglieder zu gefährden, werden wir

rechtzeitig über Presse, Aushang im Dorfladen und Info-Zettel informieren.

Gruppe Gestorf

Sonntag, 18. Oktober, 9.45 Uhr in der Gestorfer Kirche: Plattdeutscher Gottesdienst mit Pastor i. R. Dieter Kuls.

Freitag, 23. Oktober, 19.00 Uhr, im Landgasthof Zum Weißen Ross, In der Welle 21: USA/Alaska – Unterwegs im großen weiten Land, Digitalvortrag von Andree Erhardt.

Freitag, 13. November, 19.00 Uhr, Landgasthof Zum Weißen Ross: Magdeburg – Brautgabe Otto des Großen, Digitalvortrag von Erika Schulze.

Sonntag, 15. November, 10.30 Uhr am Ehrenmal in der Welle. Wir nehmen an der Feierstunde zum Volkstrauertag teil.

Freitag, 11. Dezember, 19.00 Uhr, Landgasthof Zum Weißen Ross: Weihnachtsfeier, Rückblick auf 2020 und Vorschau 2021.

Zu den Vorträgen im Saal im Weißen Ross sind coronabedingt nur eine beschränkte Zahl von Plätzen verfügbar. Eine Anmeldung unter Tel. 05045/7536 wird empfohlen. Im Übrigen stehen alle Termine unter dem Vorbehalt behördlicher Einschränkungen.

Gruppe Wülfigen

In dieser besonderen Situation bittet der Vorstand alle Mitglieder um Verständnis.

Veranstaltungen der Ortsgruppe werden bis auf Weiteres abgesagt. Über durchführbare Veranstaltungen werden wir Sie in der Presse und durch Aushang/ Homepage benachrichtigen. Bleiben Sie gesund!

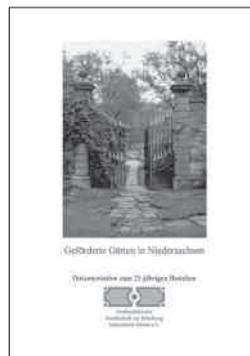
Neue Bücher

Geförderte Gärten in Niedersachsen. Dokumentation zum 25-jährigen Bestehen der Niedersächsischen Gesellschaft zur Erhaltung historischer Gärten e.V., 44 S., zahlreiche farbige Abb. Bezug über den Vorsitzenden der Gesellschaft, Dietrich Freiherr v. Hake, Rittergut Ohr, 31860 Emmerthal. E-Mail: info@historischegaerten-niedersachsen.net

Ein Buch ist diese Dokumentation zwar nicht, aber dennoch eine wichtige Schrift zur Landesgeschichte, weshalb sie hier besprochen werden soll. Denn Niedersachsen ist ein Land, das ausgesprochen viele historische Gärten aufweist, wobei nicht nur an die monumentalen Barockanlagen der Residenzstädte zu denken ist, sondern insbesondere auch an die bereits im Mittelalter gehegten Klostergärten und die Fülle von Gutshöfen, die sich vorzugsweise mit Parks im Stil des englischen Landschaftgartens präsentierten. Viele dieser Gartendenkmale sind jedoch in einem beklagenswerten Zustand, da den Besitzern – die aufgrund ihrer Bauwerke schon genug mit Denkmalschutzauflagen belastet sind – oft schlicht die Mittel für den Erhalt weitläufiger Parks fehlen. Verwahrlosung, Wildwuchs und unsachge-

mäße Nutzung sind mitunter die Folge.

Umso löblicher ist das Verdienst der „Niedersächsischen Gesellschaft zur Erhaltung historischer Gärten“, deren Geburtsstunde am 29./30. Oktober 1993 während eines vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege initiierten Kolloquiums über „Gartendenkmalpflege in Niedersachsen“ schlug. Eine Gruppe engagierter Gartenfreunde um Prof. Dr. Dieter Hennebo gründete am 11. Januar 1994 un-



ter Vorsitz von Ursula Gräfin zu Dohna den Verein. Im Jahr 1997 folgte die Gründung der Stiftung „Historische Gärten in Niedersachsen“, deren Aufgabe darin besteht, den Gartendenkmalseigentümern bei ihren Restaurierungs- und Renovierungsvorhaben finanzielle Unterstützung zu bieten. Gemeinsam mit dem Heimatbund Niedersachsen organisierte die Gesellschaft im Jahr 2000 auch die Landesausstellung „Historische Gärten in Niedersachsen“, die zunächst im Landtag und dann als Wanderschau in vielen Orten Niedersachsens gezeigt wurde.

In der nun vorliegenden Dokumentation werden chronologisch die durch Gesellschaft und Stiftung finanziell unterstützten Anlagen und die geförderten Maßnahmen

beschrieben. So wird dem Leser eindrucksvoll vor Augen geführt, was hier in einem Vierteljahrhundert geleistet wurde: Die Sanierung der Spiegelteiche im Gutspark Walshausen bei Hildesheim, die Rekonstruktion des Gartenpavillons im Gutspark Wienhausen, die Wiederherstellung der Raumwirkung des Ohrbergparkes bei Hameln oder die Instandsetzung von Tempel und Orangerie im Park des „Dornröschenschlosses“ Wisbergholzen bei Alfeld seien nur als Beispiele aus unserer engeren Heimat genannt. Ausgestattet mit Bildern und Plänen, die Joachim v. Kortzfleisch zusammengetragen hat, ist diese Dokumentation ein ebenso historischer wie ästhetischer Genuss.

Heinz-Siegfried Strelow

SÖLTJER – Streifzüge durch das Deister-Süntel-Tal, Bd. 44/2020, hg. von der Ortsgruppe Bad Münder im Heimatbund Niedersachsen e.V., 92 Seiten, 12,00 €.

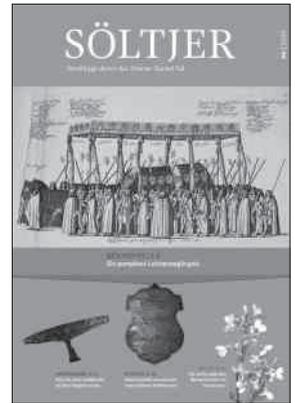
Die aktuelle Jahresschrift bietet wie immer einen breiten Querschnitt von Themen aus der engeren Heimat. Historiker Dr. Kai Witthinrich erinnert an das pompöse Leichenbegängnis des katholischen Welfenherzogs Johann Friedrich 1680 in Hannover, illustriert durch eindrucksvolle Kupferstiche aus dem vier Jahre danach entstandenen Funeraldruck. Fritz Meier schreibt über seine Kindheit und Jugendzeit während des Zweiten Weltkriegs und der anschließenden Zeit, und Hermann Wessling würdigt die 30-jährige Tätigkeit des Civitanclubs in Bad Münder.

Jürgen Schröder zeichnet die Erfolgsgeschichte des ersten Kunststoffstuhles der Firma CASALA in Lauenau nach, und Karl-Heinz Menzel erinnert an Leben und Werk der 2016 verstorbenen Malerin Regina Piesbergen aus Feggendorf.

Zwei Beiträge setzen Themen fort, die bereits im Söltjer Nr. 43 zahlreiche Leserinnen und Leser fasziniert haben: Die Entdeckung und Erforschung der Riesenberghöhle im Süntel (Stefan von Boguslawski und Stefan

Meyer) und die Erkundung stillgelegter Bergwerke im Deister. Diesmal berichten die Autoren Michael Meier und Eckhard Sabarth von einem vergessenen Bergwerk und den jämmerlichen Arbeitsbedingungen unter Tage im 19. Jahrhundert.

Frische Luft atmen kann man dann wieder bei dem Beitrag von Dr. Sebastian Dittich und Wilfried Roters, die sich auf die Suche nach den Blumenkindern im Gräsermeer gemacht haben und dabei beträchtliche Veränderungen der Flora in den vergangenen hundert Jahren dokumentiert haben. Der Mittelalter-Archäologe Dr. Jens Berthold



schließlich beschreibt anschaulich, wie auch in der Fachwelt hinzulernt wird, indem aus einer ursprünglich eisernen „Hellebarde“ aus Blumenhagen das Beschlagbeil eines Zimmermanns wurde.

Wie immer runden mehrere Kurzbeiträge und Buchbesprechungen das Heft ab. Der „Söltjer“ ist im Buchhandel Bad Münder oder über die Website der Ortsgruppe (www.museum-badmuender.de) zu beziehen.

HEIMATLAND Zeitschrift des Heimatbundes Niedersachsen e. V., gegründet 1901.

Redaktion: Heinz-Siegfried Strelow,
Dr. Georg Ruppelt, Edzard Schönrock,
Karl-Heinz Schönrock

Redaktionelle Mitarbeit: Wilfried Otto

Beiträge werden erbeten an:
Heimatbund Niedersachsen,
Groß-Buchholzer Kirchweg 73, 30655 Hannover
Telefon (05 11) 32 34 90,
Telefax (05 11) 3 63 29 32,
E-Mail: info@heimatbund-niedersachsen.de,
www.heimatbund-niedersachsen.de

Sprechzeiten der Geschäftsstelle:
Dienstag bis Freitag 9 bis 12 Uhr.
Die Öffnungszeiten können abweichen und
sind auf unserer Homepage ersichtlich!

Redaktionsschluss für Heft 1/2021:
10. November 2020

Bankverbindung: Hannoversche
Volksbank, BIC VOHADE2HXXX,
IBAN DE85 2519 0001 0030 484000

Erscheinungsweise: Viermal jährlich
Ende März, Juni, September und Dezember.
Der Bezugspreis ist durch den Mitgliedsbeitrag
abgegolten.

Gesamtherstellung: Druckhaus Köhler GmbH,
Siemensstraße 1–3,
31177 Harsum,
Tel.: (051 27) 90 20 4-0,
Fax: (051 27) 90 20 4-44,
E-Mail: info@druckhaus-koehler.de

ISSN 2364-9917



Heimatbund Niedersachsen e.V., Groß-Buchholzer Kirchweg 73, 30655 Hannover
Postvertriebsstück H 3645, Entgelt bezahlt, Deutsche Post AG



*Das Jagdschloss am Saupark bei Springe. Zu den dort spielenden Jagd-Anekdoten auf S. 170ff.
(Foto: Strelow)*